02 Breinholt 01.06.2008 16:24 Uhr Seite 59

Niels Buch Breinholt: Erinnerungen an meine Reise durch Schleswig-Holstein und meinen Aufenthalt in Altona und Hamburg 1846 und 1847-48

Vorbemerkung. Niels Buch Breinholt, der 1832 auf einem Hof in der Nähe Lemvigs (am Limfjord in Nordjütland) geboren wurde und 1917 starb, schrieb 1910-1914 eine Autobiographie, deren Manuskript im Museum Lemvig vorhanden ist, die aber seit 1994 in bearbeiteter Fassung gedruckt vorliegt.[1] Sie ist für die westjütischen Herausgeber ein Kronzeugnis gegen die in Dänemark weitverbreitete Ansicht, Jütland generell, speziell aber Westjütland sei das „Sibirien" des Königreichs – eine ökonomisch rückständige Landschaft mit einer mental engen Bewohnerschaft. Ganz anders! sagen die westjütischen Kulturwissenschaftler – gerade der Westen Jütlands sei durch zahlreiche Wirtschafts- und Kulturkontakte geradezu die weltoffenste Region des nördlichen Nachbarlandes. In der Tat: Im vorigen Jahrhundert war die Ökonomie der Bauern dieses Gebietes geprägt von Pferde- und Rinderzucht für den schleswig-holsteinisch/hamburgischen Markt (Husum, Itzehoe, Altona, Hamburg), von wo aus die vierbeinigen Produkte entweder in Versand- und Tonnenschlachtereien wanderten oder ihre Reise weiter nach Süden fortsetzten. Im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts nahm der Export nach England – vor allem über den neuen Hafen Esbjerg – gewaltigen Aufschwung.

Der Viehhandel setzte einmal gute Kenntnisse des Absatzgebietes, zum anderen Sprach-, Handels- und Personenkenntnisse voraus. Deshalb wurde N.B. Breinholt im Rahmen seiner großen Familie umfassend ausgebildet: durch den heimischen Küster und Schulmeister, beim Pastor Winther auf Thyholm und dann 1847-48 auf dem Realgymnasium in Hamburg. Reizvoll ist die Schilderung seiner Reise mit einem Ochsenhändlerkonsortium von Lemvig nach Altona und seines Aufenthaltes bei dem Viehkommissionär Claus Olde am neuen Pferdemarkt.[2]

1848 durch den zunehmenden Schleswig-Holsteinismus zur Rückreise genötigt, brach er in Richtung Lübeck/Travemünde auf und erreichte per Schiff Kopenhagen, wo er mehrere Tage bei einem aus Ringkøbing stammenden Gewürzkrämer logierte, bevor er sich auf die Weiterreise nach Lemvig machte.

Zuhause arbeitete er auf dem Hof des Vaters, doch schon 1850 unternahm er eine Englandreise und begleitete – zurückgekehrt – den englischen Viehkommissionär C. Hicks auf einer Reise durch Jütland. 1851 besuchte er erneut London, und hier war es v.a. die Weltausstellung, die ihn faszinierte. Zurückgekehrt erwarb er 1854 einen eigenen Hof und heiratete 1858 Anna Jacobine, die Tochter des Gutsbesitzers Knudsen von Trøjborg in Nordschleswig. Weitere Höfe wurden sein Eigentum, und nun engagierte er sich auch mehr und mehr in der Lokal-, Amts- und Reichspolitik; 40jährig nahm er als Landsthingmann seinen Wohnsitz in Kopenhagen, von wo aus er mit seiner Frau ausgedehnte Reisen im kontinentalen Europa unternahm. Als Landwirt großen Stils und mehrfacher Hofbesitzer konnte er sich so etwas leisten.

1 Niels Buch Breinholt: Vestjyde og verdensmand, red. af Ellen Damgaard og Esben Graugaard, Holstebro 1994 (Holstebro Museums Skriftrække, bd.2), 315 S., zahlr. Abb.

2 In dem in Anm. 1 genannten Buch sind es die S.108-125.

02 Breinholt 01.06.2008 16:24 Uhr Seite 60

Für das schleswig-holsteinische Publikum dürften die Passagen, die die Reisen nach und Aufenthalte in Altona und Hamburg betreffen, von Interesse sein. Sie werden hier daher in meiner Übersetzung unter Zufügung einiger Anmerkungen von mir mitgeteilt. Ellen Damgaard, Lemvig, danke ich für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung dieser Übersetzung.

Ich möchte noch bemerken, daß Breinholt einige deutsche Ausdrücke in sein Manuskript einfließen ließ, die ich durchweg in einfachen Anführungszeichen – wie Breinholt auch – habe stehen lassen; ich habe sie allerdings stillschweigend berichtigt. Seine Verwendung des Wortes „Schleswigholstein“ und des abgeleiteten Adjektivs ist original und steht in dem Zusammenhang der damaligen Strömungen in den Elbherzogtümern, die die untrennbare Zusammengehörigkeit von Schleswig und Holstein betonen wollten.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

02 Breinholt 01.06.2008 16:24 Uhr Seite 61

… im Oktober [1846] kam eine Viehhändlergesellschaft auf dem Weg zu den Pferde- und Viehmärkten von Tondern, Husum und Itzehoe bei uns übernachten, und am Morgen, in bester Laune und bei einem guten Frühstück, wurde ich gefragt, ob ich nicht vielleicht Lust hätte, sie auf ihrer Reise zu begleiten. Ja, das wollte ich sehr gern, wenn ich dazu nur die Erlaubnis erhalten könnte – und mein Vater sagte zu meiner Überraschung sofort: „Ja, das darfst du gern, wenn nur deine Mutter dein Reisebündel für eine solche Fahrt packen kann." Worauf sie ebenso schnell bemerkte, daß es daran nicht scheitern sollte. Und damit war die Sache zu meiner übergroßen Freude abgemacht.

Die Reisegruppe bestand aus vier Personen, von denen drei nahe Verwandte waren, nämlich Niels Stokholm von Vestervigkloster/Overgaard,[3] meines Vaters Vetter und die Brüder Poul[4] und Christian[5] Breinholt, meine leiblichen Vettern. Alle drei waren Mitglieder des großen Familien-Viehhandelskonsortiums, in dem auch mein Vater bedeutender Teilhaber war. Der vierte Reisegenosse war ein wohlhabender Bauer von Mors, der Lust bekommen hatte, sich das Viehmarkttreiben, von dem er oft erzählen gehört hatte, einmal persönlich anzusehen. Ich hätte eine leichte Ahnung davon haben können (hatte sie aber nicht), daß das überraschende Angebot, mich mitzunehmen, eher als ein Kompliment für die Gastfreundschaft meiner Eltern zu betrachten war, denn als ernstgemeinte Einladung, die dann auch noch angenommen wurde. Da dies aber nun geschah, wandte sich Stokholm an mich, indem er sagte: „Ja – unsere beiden Kutschensitze sind ja nun besetzt. Du mußt dich wohl mit dem unbequemen Sitz auf der Geldkiste begnügen, was dir bei so langer Fahrt kaum schmecken wird." Ich war naiv genug, diese Äußerung als eine Entschuldigung dafür zu nehmen, daß man keinen besseren Platz für mich auf dem Wagen hatte, und ahnte doch nicht, daß hierin eine versteckte Aufforderung liegen konnte – und sicher auch lag! –, die mir angebotene Mitreise abzulehnen. Nun kann ich gut verstehen, daß ein so überzähliger Reisegefährte wie ich störend sein mußte, und sobald wir unsere Reise begannen, merkte ich das auch recht deutlich. Man übersah meine Anwesenheit im großen und ganzen, nahm von meinen – wohl oft genug zu altklugen – Bemerkungen, mit denen ich mich in das Gespräch der anderen einmischte, geringe oder keine Notiz und gab mir nur die weniger interessanten Aufgaben zu erledigen, z.B. den Pferden Wasser und Futter zu geben. Die Folge davon war, daß ich oft draußen blieb, wenn meine Reisegefährten in Wirtshäusern einkehrten oder zur Abwechslung eine kleine Plauderei mit einem Krüger oder einem zufällig anwesenden Gast anfingen. Wir kehrten häufig in Krügen ein – nicht wegen der Getränke, denn meine Mitreisenden waren recht abstinent und tranken außer Branntwein gar keinen Alkohol, aber teils drängten unsere Pferde zum Wasser, einem Bund Heu oder ihrem Quantum Hafer, teils waren es unumgängliche Besuche, weil die Krüge die einzigen Aufenthalts- und Übernachtungsmöglichkeiten für Pferde und Reisende am Weg in die Herzogtümer [Schleswig und Holstein] waren.

3 *1808, †1892.
4 *1825, †1897.
5 *1827, †1916.

Breinholt.

02 Breinholt 01.06.2008 16:24 Uhr Seite 63

Linke Seite: Niels Buch Breinholt im Alter von etwa 60 Jahren als Großbauer und Landsthing-Abgeordneter
(Alle Abb. aus: s. Anm. 1)

Deshalb entbot man dem Krüger Grüße, sicherte sich damit seine kostbare Ware und gönnte ihm einen kleinen Verdienst, der bei unserem Vorankommen oft äußerst gering ausfiel. Denn in der Regel bestellten wir 5 Kirschliköre zu je 2 Schilling, an dem nur aus Höflichkeit genippt wurde, und wenn ich hinzukam und meldete, daß die Pferde ihr Futter gehabt hätten, wurde mir das fünfte, bisher unberührte Glas angeboten, das ich aus Schüchternheit oft nicht trank, obwohl sein Inhalt so wohlschmeckend war.

Die Reise, die ich mit so großen Erwartungen antrat, begann auf diese Weise nicht unter den günstigsten Auspizien, obgleich ich sagen muß, daß ich sie keinen Augenblick bereute, sondern volle Entschädigung für die geschilderten Unannehmlichkeiten in all dem Neuen fand, das sich mir zeigte und das um so interessanter wurde, je weiter wir nach Süden kamen.

Die erste Begebenheit auf der Reise, die eine ausführliche Schilderung verdient, fand in Süderlügum statt, etwa 1 1/2 Meilen südlich Tondern. Dies war ein großes Dorf mit wenigstens drei großen Krügen. Wir hielten beim größten und besten an, dessen Besitzer Folkvar Jansen sich ungewöhnlich stark für Politik interessierte und vor uns – in diesen Fragen ganz unbeschlagenen Reisenden – nach dem Abendbrot ausführlich über Politik dozierte. Er erwies sich schnell als engagierter Schleswigholsteiner – der erste, mit dem ich Bekanntschaft machte. Besonders ereiferte er sich über den von Christian VIII. im Sommer 1846 erlassenen Offenen Brief,[6] den er als eine Verhöhnung der loyalen Bevölkerung der Herzogtümer bezeichnete und dessen Inhalt verfälscht oder unwahr wäre. Ich hörte dem mundflinken Wirt aufmerksam zu, um so mehr, als ich merkte, daß er mit seinen gängigen schleswigholsteinischen Phrasen sichtbaren Eindruck auf meine politisch unerfahrenen Reisegefährten machte, die er dank seiner Überzeugungskraft und Wärme beeinflußte. Da er mit kräftigen Ausdrücken das blutige Unrecht beklagte, das die Dänen gegen die ‘verbrieften Rechte’ der Herzogtümer begingen, war es mir unmöglich, länger zu schweigen. Voller Unmut begann ich eine Diskussion mit dem guten Wirt, in deren Verlauf meine Reisegefährten zu ihrer Überraschung bemerkten, daß sein historisches Wissen dem meinen weit unterlegen war. Geschichte war nämlich in der Schule immer mein Lieblingsfach gewesen, und ich hatte über die Schulbücher hinaus viel gelesen und gelernt. Namentlich hatte ich das vielbändige deutsche Werk …s allgemeine Weltgeschichte (ich komme im Augenblick nicht auf den Namen des Verfassers) durchgepflügt und konnte deshalb mit deutschen Zitaten die Hohlheit der schleswigholsteinischen Doktrinen beweisen. Das verwirrte augenscheinlich meinen Widerpart dermaßen, daß er – wenn er sich auch nicht direkt geschlagen gab – doch eingestehen mußte, daß er nicht weiter wußte; er wechselte deshalb schnell das Thema und ging zu etwas über, das meinen Mitreisenden besser verständlich war: die Aussichten des Viehhandels auf den bevorstehenden Märkten. Am nächsten Morgen merkte ich schnell, daß man sowohl verwundert wie auch erfreut über mein Auftreten am Vorabend war,

6 Der „offene Brief“ vom 8. Juli 1846 legte die weibliche Erbfolge für den Gesamtstaat, also auch für Holstein, fest.

02 Breinholt 01.06.2008 16:24 Uhr Seite 64

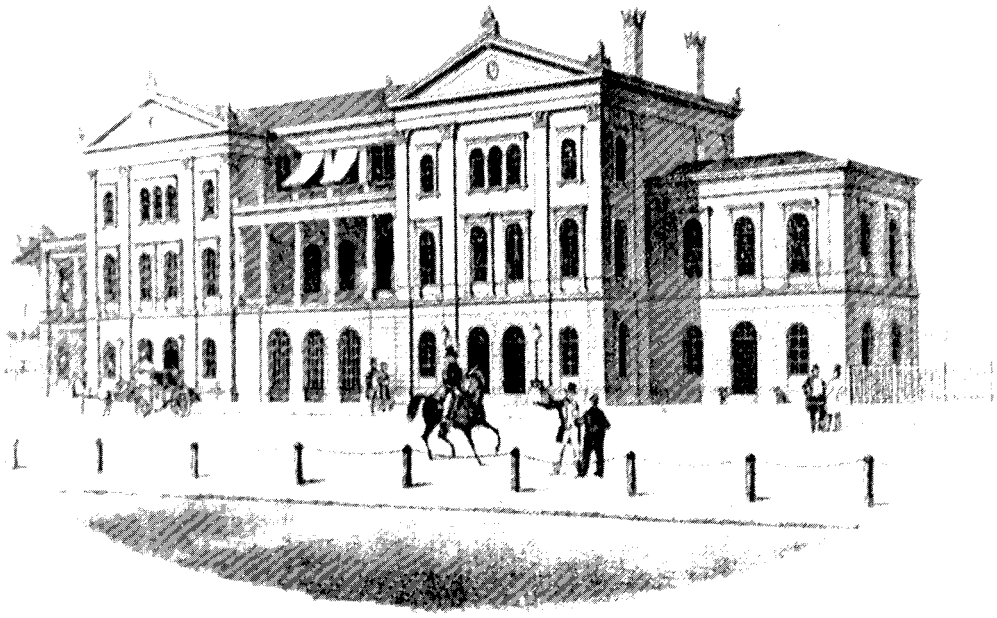
und ohne, daß man es mir direkt sagte, war es mir doch klar, daß ich mir damit eine Gleichberechtigung in der Reisegesellschaft erkämpft hatte, die mir zuvor – so kränkend für meine Jungensschüchternheit – vorenthalten worden war. So konnte ich mich nun frei genug in die unterwegs geführten Unterhaltungen einmischen, und mein langweiliger Stalldienst während der Krugsbesuche hörte auf.

Wir näherten uns nun recht rasch dem Reiseziel: den großen Herbst-Viehmärkten in Husum und Itzehoe. Ich interessierte mich inzwischen mehr für die Straßen, Häuser und Anlagen dieser Städte als für das Markttreiben, so daß ich hierüber nichts anderes berichten kann, als daß der Handel zu unseren Gunsten ausfiel, was nicht nur eine behagliche Stimmung in unserer kleinen Gesellschaft auslöste, sondern auch die Gedanken darauf lenkte, die Reise durch eine Vergnügungstour nach Hamburg abzurunden. Diese Idee, die selbstverständlich Wasser auf meine Mühlen war und die ich nach Kräften unterstützte und wachhielt, gefiel mir besonders aus dem Grund, daß mein Vater bei einer ähnlichen Reise wenige Jahre zuvor Hamburg besucht hatte (das war kurz nach dem Großen Brand 1842) und wie sehr er nach seiner Rückkehr voller Freude davon berichtet hatte. Es gab also einen Präzedenzfall für den Abschluß einer guten Verkaufsreise durch einen Hamburg-Ausflug, und ich, der ich damals schon ein fleißiger Zeitungsleser war, erzählte den anderen von den großartigen Prachtgebäuden, die nach dem Großen Brand in der Stadt entstanden waren und die allein schon eine Besichtigung wert waren. Mehr noch als meine Argumente für die Hamburg-Reise wog zweifelsohne der Ausfall des Itzehoer Marktes, der für unser Viehkonsortium einen guten Verdienst abwarf, so daß man gut eine Zulage zu den Reiseausgaben verantworten konnte. Also wurde zu meiner unsäglichen Freude beschlossen, sich am Tage nach Marktschluß auf den Weg nach Hamburg zu machen.

Der Wirt im Gasthaus 'Zum blauen Lappen',[7] wo wir übernachteten, ein echter, riesengroßer Holsteiner, führte uns zur nächsten Eisenbahnstation (Wrist) und nahm unsere Kutsche wieder mit zurück. Wir waren eine Stunde vor Abfahrt des Zuges da, lösten unsere Fahrkarten und gaben unser Reisegepäck – vor allem die schwere, gutgefüllte Geldkiste – auf und standen erwartungsvoll auf dem Bahnsteig, die Ankunft des Zuges abwartend. Niemand von uns war zuvor Eisenbahn gefahren, und daher hatte auch keiner eine Vorstellung davon, wie ein Zug aussah (die Kiel-Altonaer Eisenbahn war ja die erste in der ganzen Monarchie). Während der – wie mir schien – unendlich langen Wartezeit stieg die Spannung ständig, und damit nahmen auch die Bedenken zu, ob man sein kostbares Leben einem so neuen und unbekannten Beförderungsmittel überhaupt anvertrauen konnte. Ganz besonders unserer ältester Reisegefährte (Stokholm) war höchst bedenklich, und als er die flammenden Lichtaugen der Lokomotive sah und gleich danach das Sausen und Brausen des bremsenden Zuges hörte, erklärte er mit Bestimmtheit, daß er sich nie und nimmer auf eine Eisenbahnfahrt einlassen wollte. Und während noch alle Überredungskünste an seinem Entsetzen abprall-

7 Nördlich von Itzehoe an der Landstraße nach Rendsburg.

02 Breinholt 01.06.2008 16:24 Uhr Seite 65



Der moderne Kopfbahnhof von Altona zeigte nach Süden eine prächtige Fassade. Auf dem Balkon stand Bahndirektor Dietz, den Breinholt die neuesten Kriegsnachrichten verlesen hörte.

ten, sagte Vetter Christian: „Ja, Onkel, hier hilft kein 'Liebe Mutter', du mußt mit, du hast ja selbst deine Fahrkarte gelöst und bezahlt, und was wichtiger ist: Ich sehe, daß eben unsere Geldkiste in den Zug gehoben wird, und die können wir doch wohl schlecht allein reisen lassen." Das Geldkisten-Argument tat augenblicklich seine Wirkung, und da Christian Onkels Arm in festen Griff nahm und ihn zu einer offenen Abteiltür führte, ließ er sich nur leicht widerstrebend in das Abteil schubsen. Ich war froh, denn ich hatte schon befürchtet, daß die ganze Hamburg-Reise aufgegeben würde. Mein erster Eindruck von meiner ersten Eisenbahnfahrt war Verwunderung, daß wir so langsam fuhren, indem es mir, der ich mir eine rasende Fahrt auf den Schienen vorgestellt hatte, erschien, daß die Geschwindigkeit nicht sonderlich über der lag, die eine Kutsche mit einem schnellen Pferd auf guter Straße erreichen konnte. Nach und nach aber ging mir auf, daß das eine Sinnestäuschung war, weil ich die Augen auf entfernte Gegenstände geheftet hatte; ein nahe der Gleise stehendes Bahnwärterhaus konnte ich nur als Schatten wahrnehmen, so schnell war unsere Fahrt, und den Vergleich mit der Kutschfahrt nahm ich schnell zurück.

Die erste Station, an der wir hielten, war Elmshorn, dessen Bahnhof mir vorkam wie ein reines Schönheitsideal – leicht und fein aufgeführt mit so unbekannten Baumaterialien wie Glas und Eisen. Ein schöneres und eleganteres Bauwerk konnte ich mir nicht vorstellen, und es ist ganz sicher, daß das auf meiner ersten Eisenbahnreise den größten Eindruck bei mir hinterließ, weil ich dergleichen noch nie gesehen hatte.

Es war schon dunkel, als wir Altona erreichten, von wo wir eine Droschke zu dem bekannten und bedeutenden Viehkommissionär

02 Breinholt 01.06.2008 16:24 Uhr Seite 66

Wieck[8] am Schulterblatt (halb auf Hamburger, halb auf Altonaer Grund) nahmen, wo wir unser Quartier aufschlugen, denn es war ein althergebrachter Brauch, daß mit dieser Art von Geschäft oft ein Beherbergungsbetrieb für die Kunden verbunden war. Da unser Viehkonsortium wiederholt auf dem Husumer Markt Ochsenherden an den genannten Wieck verkauft hatte, betrachteten wir uns zum Kundenkreis gehörig und wurden auch sehr freundlich aufgenommen. Vielleicht muß ich eine Bemerkung einflechten, die ich hauptsächlich späterer Erkenntnis verdanke, die aber doch ein gewisses kulturhistorisches Interesse verdient. In dieser Art Gasthaus wurde man teils wie ein Familiengast, teils wie ein zahlender Gast behandelt, indem man alles wie in einem gastfreien Haus bekam, aber bei der Abreise fragte, wieviel man schuldig wäre. Das wurde einem dann auch richtig angegeben, aber in der Regel zum geringstmöglichen Betrag.

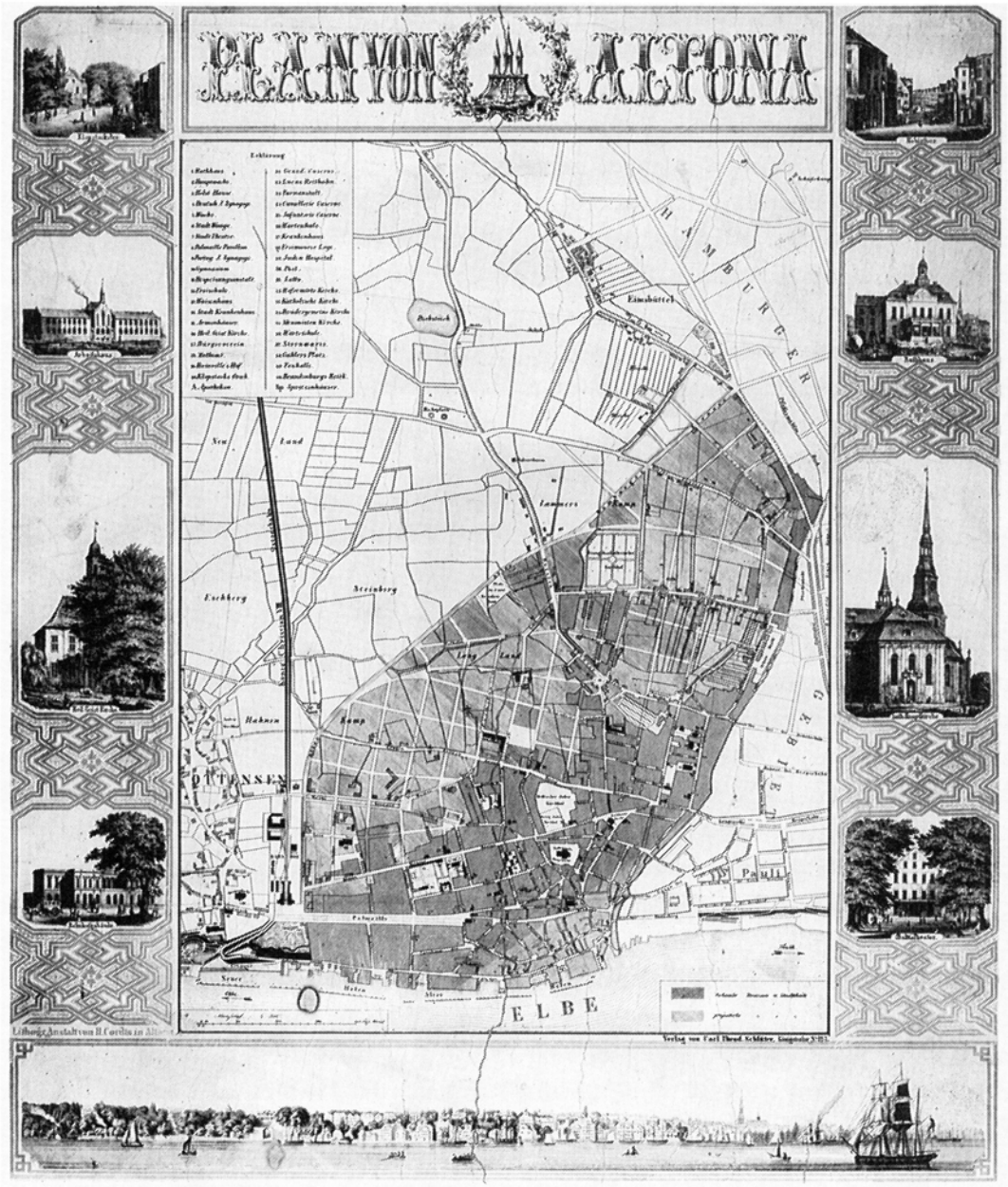
Nach diesem Abstecher wende ich mich wieder meinem ersten Einzug in eine Großstadt zu, bei dem ich mich beeilt hatte, einen Seitenplatz zu ergattern, so daß ich den Anblick der erleuchteten Straßen mit ihrem regen Verkehr und der lichtstrahlenden Geschäfte genießen konnte. Am nächsten Morgen schlenderten wir nach Hamburg hinein, wo wir sogleich in die bekannten Judenstraßen kamen, den Neuen und Alten Steinweg, deren zahlreiche Händler uns sofort als fremde Provinzbewohner erkannten und uns deshalb als gefundenes Fressen betrachteten: Sie hielten uns auf der Straße an, rissen und zerrten an uns, führten und schleppten uns in ihre mit alten und neuen Kleidungsstücken wohlgefüllten Keller, und – wenn ihnen dieses mehr aus Zufall gelang – begannen, ihre Ware anzupreisen, was Menschen wie uns, die wir das Großstadtleben nicht kannten, hinreichend verwirren und durcheinanderbringen konnte. Gleichwohl machte es keinen besonders großen Eindruck auf meine Reisegefährten, die teils durch Vererbung, teils durch langjährige eigene Handelspraxis mit Ochsen und Pferden einen Handelsinstinkt entwickelt hatten, der sie gegen die Zudringlichkeiten und Betrügereien der Juden gefeit machte. So begann, nachdem die Ware besehen, befühlt und genug untersucht war, ein Feilschen seitens der Käufer und ein Abschlagen seitens der Verkäufer, bei dem Einigkeit oft nicht zu erzielen war. Aber kaum waren wir wieder auf die Straße entwischt, holten uns andere Juden in ihre Lager, und mit geringen Variationen wiederholte sich die Szene bei unserer Wanderung durch die zwei vom Großen Brand verschonten Straßen. Mich verlangte selbstverständlich sehr, mich den niedergebrannten Teilen der Stadt zuzuwenden, um hier die neuaufgeführten Prachtbauten zu sehen, doch mußte ich ja unserem Trupp durch all die vielen und für mich peinlichen Kaufverhandlungen, deren ganzes Resultat im Erwerb von 2 oder 3 Fahrmützen bestand, die damals Chenilles genannt wurden, folgen.

Die erste Stelle in den neuaufgebauten Stadtteilen, die wir besuchten, lag an der Adolphsbrücke, wo ein größeres und vornehmeres Manufakturwarengeschäft lag, das einem dänischsprachigen Mann aus dem uns wohlbekannten Geschlecht Juhl aus der Gegend

8 Hans Adolph Wieck war Teilhaber der Altonaer Firma Ehlers & Wieck, Commissionsgeschäfte in Hornvieh. Er hatte sein Geschäftslokal 1845 in der Bleicherstraße No. 451.

9 Jes Petersen Juhl (*1815, †1885) war der Sohn des Kaufmanns Andreas Christensen Juhl aus Hadersleben. Er heiratete 1844 Henriette Friederike Wilhelmine Olde. Zu seinen Schwagern, den Viehkommissionären und Pferdehändlern Olde am neuen Pferdemarkt, siehe weiter unten und Anm. 14.

02 Breinholt 01.06.2008 16:25 Uhr Seite 67



Stadtplan von Altona aus den 1840er Jahren mit den Hauptsehenswürdigkeiten der damals zweitgrößten Stadt der dänischen Monarchie.

von Hadersleben gehörte.[9] Hier ging es darum, verschiedene Seidenwaren zu kaufen, die – da sie hier nicht mit Zoll beschwert waren – viel billiger als bei uns waren und die man über die Zollgrenze zu schmuggeln gedachte. Während der recht bedeutende Einkauf vonstatten ging, saß ich auf einem Stuhl am Fenster und vertrieb mir die Zeit mit dem Verspeisen einiger Walnüsse, die ich unterwegs an der Straße gekauft hatte. Die leeren Schalen wollte ich durch das – meiner Meinung nach offenstehende – Fenster hinauswerfen. Aber als ich mit raschem Schwung eine Handvoll auf die Straße schleudern

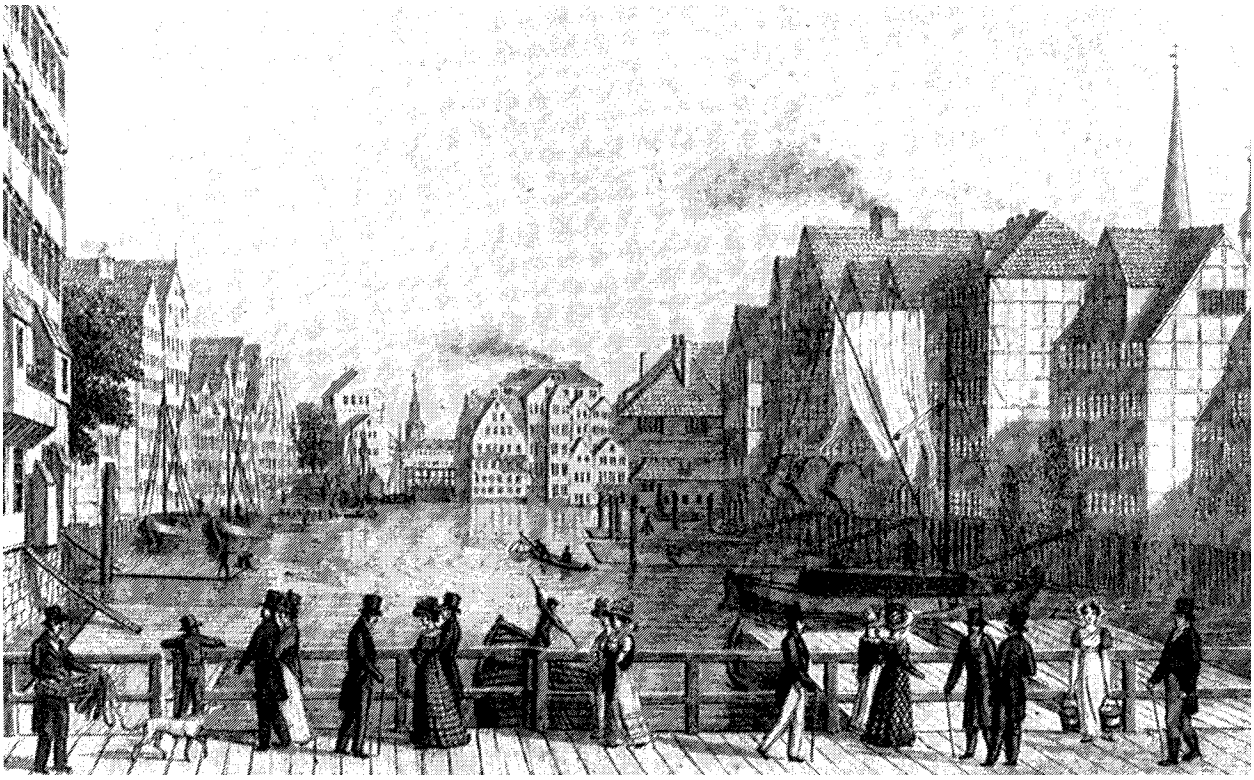
02 Breinholt 01.06.2008 16:25 Uhr Seite 68

wollte, prasselten sie mit Lärm zurück, indem ich sie gegen die große, blankgeputzte Schaufensterscheibe, von der ich nicht ahnte, daß sie dort wäre, geworfen hatte. Es war nämlich das erste Mal, daß ich eine so große und so gut geputzte Fensterscheibe sah. Als die Leute am Verkaufstresen sich umwandten, um zu sehen, was ich da trieb, wurde ich sehr verlegen und stammelte einige Entschuldigungen für meinen dummen Fehler, über den ich mich so schämte, daß es eines der kleinen Hamburg-Abenteuer war, an die ich mich am besten erinnere. …

Damit könnte ich eigentlich den Bericht über meinen Hamburg-Besuch beenden, doch scheint es mir angebracht, einige Worte über das zu verlieren, worüber ich die meiste Vorfreude empfunden habe: nämlich die Besichtigung des prachtvollen Neubaus der niedergebrannten Stadtteile, über den die Zeitungen so übermäßig getönt hatten. Meine Erwartungen waren daher auf das äußerste getrieben, so daß die Wirklichkeit auf mich etwas enttäuschend wirkte, was mich jedoch nicht hindern konnte, den Jungfernstieg und seine nähere Umgebung (Alsterpavillon, Basar, Arkaden und die Prachtstraße Neuerwall) zu bewundern, aber diese Bewunderung war doch eher kühl. Einen lebendigen Schönheitseindruck (so wie ich ihn angesichts des Elmshorner Bahnhofs gespürt hatte), bekam ich eigentlich nicht. Aber die Schönheitsbegriffe eines Dorfjungen können ja recht eigentümlich sein, und als ein Beweis hierfür kann ja gelten, daß ich schlicht keine Ahnung vom Unterschied zwischen Zementputz und Natursandstein hatte und daß die Gebäude, die am meisten mit Stuckornamenten verziert waren, mir als die prächtigsten erschienen.

Nach drei Tagen verließen wir Hamburg und waren voller Spannung, wie es mit dem Einschmuggeln der gekauften Seidenwaren gehen würde, die wir glatt und dicht unter unserer Kleidung um die Körper gewickelt hatten; nur ich hatte mich, sehr zum Mißvergnügen der anderen, dieser aktiven Teilnahme am Schmuggel entschieden widersetzt. Ich will gar nicht behaupten, daß ich das aus irgendwelchen hehren Gefühlen tat. Ich weigerte mich vielmehr aus Furcht vor der Aufdeckung, der Festnahme und vielleicht Bestrafung wegen gesetzwidrigen Schmuggels. Und ich pries mein Schicksal, als wir auf dem Weg zum Bahnhof, wo die dänische Zollstelle war, plötzlich anhielten. Ich, der ich mit auf dem Kutscherbock saß, wußte den Grund dafür nicht, wurde aber bald aufgeklärt. In der Droschke hatten sich nämlich zwischen meinen Reisegefährten verschiedene Bedenken hinsichtlich der bevorstehenden Zollkontrolle erhoben; dabei war einer so nervös, daß er (wie bei seiner Eisenbahnfurcht am Bahnhof Wrist) unter keinen Umständen an der beabsichtigten Schmuggelei teilhaben wollte. Als wir an der Palmaille an einem halboffenen Holzsägerschuppen vorbeikamen, beschloß er, sich darin auszukleiden und die um ihn gewickelten Seidenstoffe abzulegen, um sie redlich zu verzollen. Deshalb gab er dem Kutscher Anweisung anzuhalten, und ich war natürlich heilfroh, so gut aus der Zoll-Seelenqual herauszukommen. Meine drei anderen Mitreisenden

02 Breinholt 01.06.2008 16:25 Uhr Seite 69



Die Hohe Brücke über das Nicolaifleet um 1847 zeigt einen Teil des Hamburger Binnenhafens.

ließen sich inzwischen nicht von ihrem Vorhaben abbringen und schlurften unverdient leicht durch die Zollkontrolle, woraufhin sie, nachdem wir im Zug unseren Sitzplatz eingenommen hatten, den Kleiderwechsler wegen seiner übertriebenen Ängstlichkeit neckten. Diese Zollgeschichte hatte einige Tage später ihre Fortsetzung, denn zur damaligen Zeit gab es auch eine Zollgrenze zwischen Schleswig und Jütland, die wir passieren mußten. Die Zollstelle lag bei Gredstedbro (eine Meile nördlich von Ribe), und als wir uns ihr näherten, bat man mich, ein Seidentuch in Form eines Halstuches umzubinden. Aber auch hier weigerte ich mich wie ein standhafter Zinnsoldat, mich an der Schmuggelei zu beteiligen. …

Im Frühjahr [1847] ließen mich meine Eltern … wissen, daß ich im nächsten Sommer nach Hamburg sollte, hauptsächlich, um meine recht guten Schulkenntnisse in Deutsch zu verbessern und die Sprache selbst auch zu sprechen. Gleichzeitig sollte ich Englisch lernen, eine Reihenfolge, die mir sehr willkommen war. …

Im Frühsommer 1847 begab ich mich also auf den Weg nach Hamburg. … Da man zu dieser Zeit an der Westküste keine Postkutschen oder Eisenbahnen hatte, mußte man nach Gelegenheit befördert werden. Meine Gelegenheit war nun die, daß [der Pferde- und Viehhändler Christen Madsen] Balle[10] mit einer Koppel Pferde zum Markt nach Niebüll wollte und ich bis dahin – also etwa die Hälfte des Weges – in seinem Wagen mitfahren konnte. Die Reise nach

10 C.M. Balle (*1787, †1865), lebte in Nørre Nissum und Hindsels in Jütland.

02 Breinholt 01.06.2008 16:25 Uhr Seite 70

Niebüll dauerte etwa 5 bis 6 Tage, da wir nicht schneller fuhren, als das Koppel marschierte (nur etwa 4 bis 5 Meilen[11] pro Tag, um sie nicht vor dem Markt zu überanstrengen). Von Niebüll aus erhielt ich die Erlaubnis, bei Hans von Appen,[12] einem auch in weiteren Kreisen bekannten Pferdehändler, mitzufahren. Wir fuhren die ganze Nacht durch und erreichten am Morgen Rendsburg, von wo aus wir die Eisenbahn nahmen – ich nach Hamburg, von Appen direkt weiter nach Uelzen im Königreich Hannover, wo er einen Tag später Pferde am Markt anbieten wollte. Seine Frau traf er unterwegs auf dem Bahnhof in Altona, damit sie ihm entsprechend voraufgegangener Absprache Nachrichten überbringen konnte; das war ein Zufall, der mir unerwartet zugute kam, da sie mich mit nach Hause nahm, wo ich bis zur Rückkehr ihres Mannes von seiner hannoverschen Marktreise einige Tage später bleiben sollte, damit er mich selbst in das im voraus festgelegte Logis bringen konnte. Ich verbrachte nun einige gemütliche Tage im gastfreien von Appenschen Haus, und die Sprache legte mir keine Hindernisse in den Weg, da die Frau von dänischer Geburt war, und das emsige und freundliche Stubenmädchen hatte im Haus bei häufigen Besuchen dänischer Geschäftsfreunde schon so viel dänisch gehört, daß sie genügend verstand, wenn sie es nicht sogar sprach. Kurz und gut: Ich fand es hier so angenehm, daß ich sehr wünschte, ich dürfte hier während meines ganzen Aufenthaltes in Hamburg wohnen. Aber das war nun anders ausgemacht, weil meines Vaters Vetter (der zuvor erwähnte Stokholm), bereits auf dem April-Markt in Husum mit einem angesehenen Mann[13] verabredet hatte, daß ich bei diesem wohnen sollte, was ja mit Sicherheit viel besser für meine Sprachstudien sein würde, als wenn ich mich in einem Haus aufhielt, in dem ebenso dänisch wie deutsch gesprochen wurde. Ich hatte also gar keine Sehnsucht nach der Rückkehr von Appens, weil damit die Herrlichkeit in seinem Haus vorbei sein würde; er kam schneller, als ich wünschte, und am nächsten Morgen führte er mich zu meinem künftigen Quartier, das ganz in der Nähe lag.

Wir trafen meinen neuen Wirt beschäftigt vor seiner Tür an, wo er einem Pferdeknecht Anweisungen gab, und als ich ihm vorgestellt wurde, war seine erste Frage, ob ich deutsch verstehen und sprechen könnte, was ich bescheiden und nicht ganz der Wahrheit gemäß bejahte. Dann wandte er sich mit folgenden Worten an meinen Führer: 'Nun – es ist ja ein ganz hübscher Junge, [den] Sie mir hier bringen!' Er hätte es wohl kaum gesagt, wenn er geglaubt hätte, daß ich es verstand, aber soviel deutsch konnte ich schon und betrachtete seine Bemerkung als einen ansprechenden Willkommsgruß – nicht, weil die Bemerkung, ich sei 'ganz hübsch' mir geschmeichelt hätte, sondern eher, weil ich darin einen Ausdruck dafür sah, daß er meine kleine Person sympathisch fand. Ich nahm mir vor, durch mein Verhalten diesen Eindruck nicht zu zerstören. Nun wurde ich in's Haus gebeten, dankte von Appen und verabschiedete mich von ihm. Dann wurde ich den Familienmitgliedern[14] vorgestellt; es waren die Mutter – eine ältere Dame von 50 bis 60 Jahren –, ihre drei Söhne und

11 32 bis 40 km.

12 Hans Heinrich Gottlieb Ferdinand von Appen war Pferdehändler in Altona. Er heiratete 1839 Hedwig Johanne Hansen aus Vrejlev (Vendsyssel) und lebte in den 1840er Jahren in den Neuen Rosenstraße.

13 Es handelt sich um einen der beiden Oldes, von denen weiter unten ausführlicher die Rede sein wird.

14 Über die Familie Olde wird weiter unten ausführlicher berichtet. Es handelt sich um Anna Wilhelmine Olde geb. Mester (*1789, †1870), die Witwe von Claus Olde (*1783, †1842), der 1816 aus dem Kirchspiel Horst/Holstein nach Hamburg kam und hier Bürgerrecht erwarb. Sie hatten 5 Kinder, nämlich Claus (*1817), Jakob Wilhelm (*1820), Henriette Friederica Wilhelmine (*1821), Johannes (*1825) und Juliane Christiane Bertha (*1829). 1848 war nur Claus verheiratet, indem er 1844 mit Wilhelmine Scharmer (*1822) die Ehe einging, aus der 1847 das erste von 5 Kindern (Marie) hervorging.

02 Breinholt 01.06.2008 16:25 Uhr Seite 71

zwei Töchter samt deren Schwiegertochter, die junge Frau des ältesten Sohnes. Die Vorstellung erfolgte knapp und ohne Willkommenswünsche, nur der zweitälteste Sohn wandte sich mit einigen freundlichen dänischen Worten an mich.

Nach diesem trockenen und kühlen Empfang mußte ich fast glauben, daß ich der Familie nicht sonderlich willkommen wäre, und ich bekam eine Vorahnung davon, daß mein Aufenthalt in diesem Haus wohl kaum besonders gemütlich werden würde – eine Ahnung, die noch dadurch bestärkt wurde, daß der älteste Sohn, der der Hausherr zu sein schien, mir sagte, er hätte mich in einer Schule angemeldet, in der ich in Halbpension wäre, d.h. ich sollte an den Wochentagen dort zweites Frühstück und Mittagessen bekommen, während ich den Morgenkaffee und das Abendbrot sowie die volle Verpflegung an Sonn- und Feiertagen bei meinem Wirt einnehmen sollte. Obwohl mir begreiflicherweise diese ohne mein Wissen und Wollen getroffene Anordnung nicht zusagte, fügte ich mich ohne Murren. Ich muß eingestehen, daß ich sie im Laufe der Zeit besser beurteilen lernte, teils, weil es eine wirklich gute Schule war, eine Art Realgymnasium, auf der das Fach Sprache eine Hauptrolle spielte (für den Französischunterricht gab es zwei gebürtige Franzosen, ebenso für den Englischunterricht zwei gebürtige Engländer), so daß die Schule für meine Zwecke vorzüglich geeignet war, teils, weil ich mehrere liebenswerte und gleichaltrige Kameraden in dem der Schule angeschlossenen Pensionat traf. Die dort lebenden Jungen waren in der Hauptsache Ausländer wie ich, so daß dadurch schon ein Anknüpfungspunkt gegeben war. Dank der guten Kameradschaft wurde die Schule mein liebster Aufenthalt, wo ich mit Vorliebe den ganzen Tag verbrachte, was um so leichter möglich war, als die Klassenräume auch nach der Schulzeit für die Pensionsbewohner unter Aufsicht des dritten Lehrers offen standen; hier machten sie ihre Hausaufgaben, schrieben ihre Aufsätze u.s.w.

Diese Vorbereitungen wurden in hohem Maße durch die Gegenwart des dritten Lehrers erleichtert, auf dessen Hilfe wir jederzeit rechnen konnten, wenn wir uns bei der einen oder anderen Aufgabe festrannten. Er war ein ungewöhnlich liebenswürdiger und braver Mann, der – unverheiratet – ganz in seinem Beruf aufging; es dauerte nicht lange, bis ich bemerkte, daß ich unausgesprochen sein Liebling war, wovon ich einen handgreiflichen Beweis dadurch erhielt, daß er mich in den Sommerferien zu einer Reise in die Sächsische Schweiz einlud, was für diesen ganz unvermögenden Mann ein großes pekuniäres Opfer war. Er trug den dänischen Namen Christensen,[15] der allerdings hier mit Betonung auf einer anderen Silbe gesprochen wurde, so daß der Name für mich einen ganz fremden Klang hatte. Als gebürtiger Holsteiner wußte er nichts von der mutmaßlichen dänischen Abstammung seiner Familie, und daß ich ihm diese Zeilen widme, ist nicht seiner landsmannschaftlichen Nähe geschuldet, sondern geschieht aus tiefer Anerkennung seiner mir erwiesenen Güte und der wohlwollenden Hilfe und Gaben, die er mir zuteil werden ließ. Von diesen letzteren möchte ich nicht versäumen

15 Er läßt sich in den hamburgischen und altonaischen Adreßbüchern der Zeit nicht ausfindig machen.

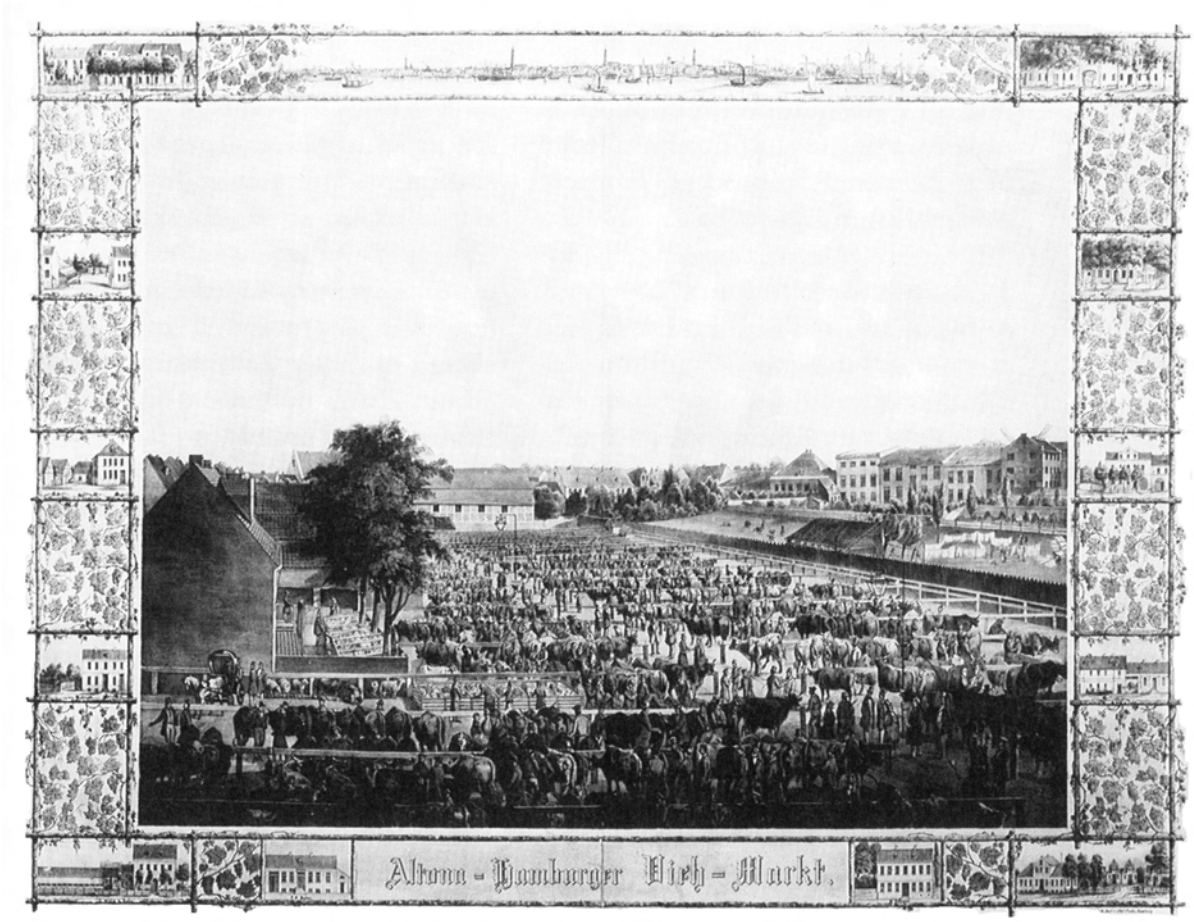
02 Breinholt 01.06.2008 16:25 Uhr Seite 72

hervorzuheben, daß er mir eine ungewöhnlich gute Handschrift beibrachte, die oft – eine sicher ganz übertriebene – Bewunderung hervorrief und die sich, so merkwürdig sich das auch anhören mag, nach und nach als von großem Nutzen für mich erwies, indem sie in meinen jüngeren Tagen dazu beitrug, daß die Aufmerksamkeit führender Männer auf mich gelenkt wurde, die glaubten, daß ein junger Mann, der so gut schreiben konnte, sich auch eifrig für andere Dinge einsetzen würde. Ich erinnere mich nicht zufällig, wie meine ausgeprägte Handschrift den ersten Anstoß dazu gab, daß man auf mich aufmerksam wurde, und die Lust weckte, mich voranzubringen und mich meinen Altersgenossen vorzuziehen, die vielleicht tatsächlich begabter waren als ich. …

Bevor ich nun meine Hamburger Schulerinnerungen verlasse, sei es mir erlaubt zu sagen, daß ich zu den fleißigsten und tüchtigsten Schülern gehörte. Ich warf mich mit Eifer auf die deutsche und englische Sprache, besonders die letztere, so daß der eine unserer Englischlehrer, Mr.Wilson, in der Klasse ständig meinen einzigartigen Fleiß hervorhob. Darüber vernachlässigte ich in einem unverantwortlichen Grade das Französische, dummerweise in dem Glauben, daß ich diese Sprache nicht brauchen würde und deshalb keine Zeit darauf verschwenden sollte. Diese Torheit hat sich später bei meinen häufigen Reisen in Frankreich und bei meinen Treffen mit prächtigen französischen Freunden gründlich gegeben; obgleich ich in fortgeschrittenem Alter versuchte, das Versäumte durch Selbststudium und Privatunterricht nachzuholen, mußte ich doch feststellen, daß ich es damals, im jungen, lernfähigen Alter, mit der halben Anstrengung weiter gebracht haben würde. Daß ich den Unterricht im Lateinischen und Spanischen ganz ausließ, brauche ich nach dem Gesagten kaum hervorzuheben; hingegen versuchte ich hoffnungsvoll – mit ein bißchen Erfolg –, meine äußerst mangelhaften mathematischen Kenntnisse zu verbessern, was nicht nur deshalb so schwer war, weil mir die Begabung dafür fehlt, sondern auch, weil meine früheren Lehrer kein Interesse für dieses Fach hatten. …

Jetzt muß ich noch einige Worte über das Pensionat verlieren, das der Schule angegliedert war und in dem ich mein zweites Frühstück und das Mittagessen einnehmen sollte. Das erstere bestand unverändert aus einem halben, dünn mit Butter bestrichenen Rundstück, auf das eine Scheibe Schwarzbrot gelegt war. Trotz seiner Kargheit schmeckte mir dieser Bissen vor dem Mittagessen ausgezeichnet, und ich wäre mit dieser Mahlzeit unter dem pretentiösen Namen zweites Frühstück sicher ganz zufrieden gewesen, wenn die Portion drei- oder viermal so groß gewesen wäre. Denn ich hatte einen sehr großen Appetit, der sich dann ganz auf das ebenso karge Mittagessen richtete, bei welchem Fleisch, Speck oder Fisch nur knapp, dafür die Kartoffeln reichlich vertreten waren. Zuhause war ich, wie wohl die meisten Jütländer, gewohnt, zu den Mahlzeiten Brot zu essen, und es störte mich zuerst, daß immer nur ein paar Brotkrümel auf den Tisch kamen – aber man gewöhnt sich ja an vieles. Meine Pensionskost war also, wie man hieraus schließen kann,

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 73



Der bedeutendste holsteinische Viehmarkt fand als ständiger Markt auf der Grenze zwischen Altona und Hamburg nahe dem Neuen Kamp statt. Das Anwesen von Olde ist oben rechts zu sehen.

kaum nährend und für einen jungen Menschen im Wachstum ganz ungenügend. Ein wenig wurde dieser Zustand durch den Morgenkaffee und den Abendbrottee in meinem Logis gebessert, aber doch nicht genug, so daß ich mich während meines ganzen Hamburg-Aufenthaltes immer hungrig fühlte und mir für mein bißchen Taschengeld heimlich trockenes Brot bei den Bäckern auf dem Schulweg kaufte. Für mich, der ich von den reichlichen heimischen Fleischtöpfen kam, war die beschriebene karge Kost eine täglich gefühlte Plage, aber – um ehrlich zu sein – keine Plage, die tatsächlich echtes Mißbehagen auslöste. Zu sehr freute ich mich über ein vortreffliches Brot, und während ich als ein rechter Bauerndicksack nach Hamburg gekommen war, wuchs ich mich hier doch zu einem großen und schlanken Jungen zurecht, so daß ich vielleicht eher mit Dankbarkeit auf das Mißbehagen zurücksehen muß, das mir die Kostveränderung damals bescherte.

Nachdem ich nun von der Schule berichtet habe, wird es Zeit, daß ich über mein Logis berichte. … Zunächst möchte ich das Haus beschreiben, das für längere Zeit mein Heim in der großen, fremden Stadt war und dessen Bewohner ich bereits flüchtig vorgestellt habe. Es lag am Rand der Vorstadt St. Pauli. Die Front des Hauses ging auf

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 74

einen großen offenen Platz, der als Reitbahn der vielen hier wohnenden Pferdehändler und als Kinderspielplatz genutzt wurde. Auf ihm fand auch der jährliche große Hamburger Pferdemarkt statt. Der offizielle Name des Platzes war 'Am neuen Pferdemarkt', aber im Volksmund hieß er 'Schulterblatt', ein Name, den wir in dänischer Form in Jütland kennen. Um diesen Platz wohnten Pferde- und Viehhändler bzw. -kommissionäre, denn Hamburg war in dieser Zeit die Endstation der jütischen Ochsen. Ich wohnte also an einer Stelle, die für meine am Ochsenhandel so stark beteiligte Familie wie für ganz Westjütland von außerordentlichem Interesse war.

Vor dem Haus, in dem ich wohnte, verlief eine vierreihige Lindenallee und ein chaussierter Weg. Das Haus hatte nur zwei Etagen und ein großes Mansardgeschoß; es war insgesamt mit hohen Räumen unterkellert. Eine breite Durchfahrt ging in den ersten Hof. Hinter ihm gab es zwei geräumige andere Höfe, von denen der letzte an eine Straße grenzte, deren Namen ich im Augenblick nicht erinnern kann,[16] aber auf deren gegenüberliegender Seite das Grundstück sich mit einem großen Garten, in dem ein Gewächshaus stand, fortsetzte. Wie man sieht, war das ein übermäßig großer Komplex, doch nicht größer, als man ihn für das umfassende Geschäft benötigte, da dieses von der Art war, daß man Bedarf an reichlichem Platz hatte. Zunächst waren es die Ställe für die Tiere, die die Firma in Kommission nahm, und da es pro Woche 300 bis 400 Ochsen waren, die man ein bis zwei Tage zu Markt schickte, mußte man reichlich Stallplatz haben. Von dem eher unregelmäßigen Zugang an Schafen, von denen zu gewissen Zeiten große Herden aus den südelbischen Gegenden kamen, und Schweinen gar nicht zu reden. Ein anderer Geschäftszweig bestand in der Milchwirtschaft. In dem Winter, als ich mich dort aufhielt, hielt man nicht weniger als 50 Wilstermarsch- und 50 jütische Milchkühe, die zwei große Ställe in Anspruch nahmen. Man wird verstehen, was es bedeutet, einen solchen Kuhbesatz in einer Großstadt zu halten. Eine dritte Abteilung war der im Großen betriebene Pferdehandel, der ebenfalls viel Platz brauchte, da dauernd etwa 50 englische Vollbluthengste vor einem Bestand jütischer Hengste hier gehalten wurden. Dieser Geschäftszweig verfügte über einen vierten Hofplatz seitlich der drei bereits genannten und bediente sich drei miteinander verbundener Pferdeställe, die dort neben einer geschlossenen Reithalle für den Winterbetrieb standen. Im Sommer benutzte man den schon erwähnten Platz zum Zureiten. Das Geschäft besorgte ein Zureiter; aber die Pferde, die als Kutschpferde verkauft werden sollten, wurden von einem fahrtüchtigen ersten Knecht, einem Bauernsohn aus der Gegend von Husum, abgerichtet.

16 Es handelt sich um die Sternstraße.

An dieser Pferdedressur, die immer in den Morgenstunden begann, durfte ich teilnehmen, nutzte das aber nicht aus, weil mein Verlangen nach der Schule mich eher dorthin trieb, als daß ich meine Zeit bei den zum Teil recht wilden Vollbluthengsten verbrachte. Später hat es mich übrigens oft geärgert, daß ich eine so günstige Gelegenheit, eine Ausbildung im Reit- und Fahrsport zu erhalten, ver-

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 75

streichen ließ, was sicher nicht geschehen wäre, wenn ich meine Pallisbjerg-Gewohnheiten im Umgang mit Pferden beibehalten hätte;[17] aber mein zweijähriger Aufenthalt auf Thyholm, wo ich immer auf einem Pferderücken saß oder Zügel in den Händen hatte, hatte meine frühere Pferdeleidenschaft schon etwas abgekühlt. Hinzu kam, daß ich deutlich merkte, daß die Knechte über meine Teilnahme an den Reitübungen weniger erfreut waren, da sie anschließend immer ein Pferd mehr versorgen mußten.

Die knappe Schilderung der äußeren Umstände meines Hamburger Logis dürfte eine genügend anschauliche Vorstellung davon geben, wie sie beschaffen waren. Viel schwieriger wird es sein, die inneren Bedingungen, die selbstverständlich für mich die Hauptsache waren, darzustellen. Obwohl ich das Ganze zunächst nicht ganz verstand, wurde mir doch schnell klar, wer der eigentliche Inhaber des Geschäftes war. Offensichtlich gehörte es den beiden ältesten Söhnen, Claus und Wilhelm Olde,[18] die es jedenfalls als Inhaber nach außen führten. Aber gewisse innere Anzeichen deuteten doch darauf hin, daß ihre Mutter[19] die tatsächliche Eigentümerin war; sie hatte aber ihre beiden Söhne mit fast unbegrenzten Vollmachten versehen. Was diesen Eindruck bei mir verstärkte, war, daß sie bei allen äußeren und Familienangelegenheiten, die im Haus verhandelt wurden, das letzte und entscheidende Wort hatte und alle anderen Familienmitglieder ihren Worten und ihren Meinungen immer den größten Respekt zollten. Ich lernte bald, daß sie gegenüber ihren Kindern freundlich und liebenswürdig war; dennoch erschien sie mir eine schroffe und verschlossene Frau zu sein, auch wenn sie mich so formell korrekt behandelte, daß ich mich an keinen Fall erinnern kann, in dem sie mich in's Unrecht setzte. Als stärksten Beweis der Härte der alten Frau kann ich hier anführen, daß nie nach der Meinung der jungen Frau gefragt wurde, obgleich sie doch ihres ältesten Sohnes (und vielleicht Hausherren) Ehefrau war und obwohl sie Tochter eines hochangesehenen Mannes war, der während seiner Besuche stets mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt wurde.[20] Ich bin heute fast geneigt anzunehmen, daß die Stellung der jungen Frau in und zur Familie in gewissem Grade meiner ähnelte, d.h. sie gehörte zum Haus, war in ihm aber fremd. Das Verhältnis [zwischen der alten Frau Olde und mir] blieb während meines ganzen Aufenthaltes ein höchst kühles, und weil sie Herrscherin in all dem war, das mich persönlich betraf, wie die Zuweisung und Tausch des Zimmers, Platz bei Tisch und anderes, kann man leicht verstehen, daß der Zustand für einen jungen Pensionsgast nicht sehr gemütlich war. Wenn ich zuhause war, zog ich es immer vor, mich im Kontor aufzuhalten, anstatt mich im Wohnzimmer der Familie sehenzulassen, was vielleicht ein Fehler von meiner Seite war, weil ich so der Familie eher fremd blieb. Aber das Kontor sah ich nun als meinen Freiraum an, und daran habe ich viele gute Erinnerungen, namentlich an den Kontorchef Herrn Fischer, der mir immer freundlich begegnete und auf mich mit der Zeit große Stücke hielt. Außerhalb des Kontors wußte ich nicht, wie ich durch die langen Winterabende kommen sollte.

17 N.B. Breinholt hatte einen längeren Aufenthalt auf dem Hof Pallisbjerg auf Thyholm schon hinter sich, als er zum zweiten Mal nach Hamburg kam.

18 Siehe Anm. 14.

19 Siehe Anm. 14.

20 Die Rede ist von Jakob Scharmer (*1792,†1874), der eigentlich kein Marschbauer war, sondern am Rand der Geest in Horstmoor wohnte und wirtschaftete; er besaß mehrere Höfe im Kirchspiel Horst und zog 1835 als Vertreter für die kleineren Landbesitzer (Wahldistrict Elmshorn) in die Holsteinische Ständeversammlung in Itzehoe ein.

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 76

Wenn ich eingeladen wurde, in das Wohnzimmer zu kommen, langweilte ich mich zu Tode, hatte große Not, meine Augen offenzuhalten, und flehte innerlich, daß die Schlafenszeit der Familie herannahen möge. Hingegen verflog die Zeit für mich im Kontor, wo teils eine unterhaltsame Abwechslung durch den Besuch von Geschäftsleuten und Angestellten, die dort abrechneten, entstand, teils Zeitungen auslagen, die ich lesen konnte. Besonders vertiefte ich mich in die damals verbreiteten und bedeutenden 'Itzehoer Nachrichten',[21] damals das Hauptorgan des Schleswigholsteinismus'. Ich kann ohne Selbstüberhebung sagen, daß nur die wenigsten Dänen über den Umfang der schleswigholsteinischen Stimmung und die umfassenden, aktuellen Vorbereitungen zum Aufruhr so gut unterrichtet waren wie ich junger Mensch. Dieses Wissen schuldete ich nicht nur meiner Zeitungslektüre, sondern auch den gleichzeitigen Äußerungen der nicht so wenigen herausragenden Holsteiner, die in das Haus kamen, und unter denen ich besonders einen gelehrten, großen Marschbauern, Herrn Scharmer,[22] nenne, der ein ebenso fanatischer wie intelligenter Schleswigholsteiner war. Da er Claus Oldes Schwiegervater war, besuchte er uns oft, und es machte ihm offensichtlich Vergnügen, mich in politische Diskussionen zu verwickeln, vor allem wohl auch deshalb, weil ich ihm als engagierter Däne vorgestellt worden war. Deshalb dachte er wohl, er könnte mich leicht necken oder vielleicht versuchen, mich umzudrehen, was er dann aber schnell als undurchführbar einsah, weil ich den dänischen Standpunkt gegenüber dem Schleswigholsteinismus so kräftig – wenngleich mit der bescheidenen Ehrerbietigkeit gegenüber dem älteren und erfahrenen Mann – verteidigte, daß unsere Diskussionen ihn nicht nur amüsierten, sondern auch echt interessierten.

Wenn ich die Erinnerungen an diese Diskussionen hervorrufe, dann deshalb, weil sie für mein gesamtes Verhalten in diesem Hause von nicht geringer Bedeutung waren, indem sie bei meiner Umgebung eher eine Ahnung davon erzeugten, daß ich mich in gewissen Bereichen mit mehr Begabung tummelte, als es gewöhnlich war. Es war deutlich zu merken, daß ich, wenn ich an Gesprächen (namentlich über Politik) teilnahm, mit ganz anderer Aufmerksamkeit als früher zuhörte. Da in dieser Zeit – es war der Revolutionswinter 1847/48 – eine ganz andere politische Atmosphäre herrschte, die unausweichlich politische Strömungen hervorbrachte, bekam ich reichlich Gelegenheit, meine Einschätzung der Lage zum Besten zu geben, was für mich selbstverständlich eine willkommene Abwechslung in meinem sonst so stillen und eintönigen Leben darstellte. Gleichzeitig verringerte es meine Schüchternheit, so daß ich nun nicht länger als dummer Junge angesehen werden konnte, der weder Gott noch Teufel kennt und von dem man weder Notiz nehmen noch dem man weitere Beachtung schenken muß.

Außerhalb der Schule konzentrierte ich mich nun ganz auf das Zeitunglesen, und dadurch wurde meine politische Phantasie angeregt. Der Krieg hat ja immer für alle Menschen, selbst für die ganz friedliebenden, eine verlockende Macht, und von Krieg, Kriegs-

21 Damals hieß die Zeitung noch „Königlich privilegirtes Itzehoer Wochenblatt". Die Umbenennung in „Itzehoer Nachrichten" erfolgte erst in den 1850er Jahren. Über diese seit 1817 erscheinende Zeitung „berichtete Friedrich Hebbel 1843 (in einem Brief an Elise Lensing), es würde in Holstein und Dithmarschen mehr gelesen als die Bibel" (R. Engelsing, Analphabetentum und Lektüre, Stuttgart 1973, S. 87), es wurde aber auch in den Städten des Landes und an der Ostküste gelesen. Hebbel mußte es wissen, denn er stammte aus Wesselburen in Norderdithmarschen.

22 Siehe Anm. 20.

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 77

gerüchten und gärenden Revolutionsideen gab es in dieser Zeit reichlich. Zunächst war da der schweizerische Sonderbundkrieg, wie die kriegsdrohenden Verwicklungen zwischen Preußen und der Schweiz um den Kanton Neufchatel, an dem der preußische König Eigentumsrechte zu haben meinte, genannt wurden. Dann gab es die große französische Februarrevolution, während der der König Louis Philippe sein Land verlassen mußte und die Republik ausgerufen wurde – ein Ereignis, das alle voraufgehenden in den Schatten stellte und mit geradezu dämonischer Macht alle Gefühle in seinen Bann zog. So erwachten alle die in den anderen Ländern gärenden Freiheitsträume zum Leben und zur Tat – an erster Stelle in Deutschland, wo in kleinen wie großen Staaten Revolutionen, Aufruhr und fanatische Volkskundgebungen ausbrachen. Selbst in dem sonst so friedlichen und unpolitischen Hamburg spürte man die Folgen. Hier, wo man längst eine Republik hatte, konnte deren Einführung nun kein Gegenstand der politischen Bewegung sein;[23] also setzte man auf die Aufhebung der Torsperre, nach der niemand in den Abend- oder Nachtstunden in die oder aus der Stadt gelangen konnte, ohne einen erklecklichen Betrag zu erlegen, dessen Höhe mit jeder Stunde bis Mitternacht stieg, um danach ebenso schrittweise wieder zu fallen. Es war an erster Stelle die große und volkreiche Vorstadt St. Pauli, die unter dieser unsinnigen Absperrung litt, und infolgedessen war es diese Vorstadt, von der aus eine große Menge Abend für Abend gegen die Torsperre demonstrierte. Die Aufläufe wurden an jedem Abend größer, damit erhitzten sich die Gemüter auch stärker, so daß man zuletzt versuchte, sich mit Gewalt und ohne Bezahlung Eingang in die Stadt zu verschaffen. Die Folge davon war, daß die verstärkte Torwache aus hanseatischen[24] Soldaten mit gefälltem Bajonett vorgehen mußte, um die drohende Menge zu zerstreuen bzw. fortzujagen, bei welcher Gelegenheit ein paar Menschen leicht verwundet wurden. Die Demonstrationen fanden vor dem meistbenutzten Tor, dem Millerntor, statt, und weil dieses nur in der Entfernung eines fünfminütigen Fußweges zu meinem Logis lag, nahm ich als neugieriger Zuschauer an diesem Auflauf teil, der meine volle Sympathie hatte, da ich, als ich einmal ein Theaterbillet geschenkt bekommen hatte, selbst hatte bluten und meine schmale Geldbörse durch eine für meine Verhältnisse hohe Abgabe weiter erleichtern müssen, um die Erlaubnis zu bekommen, das Tor, das fast vor meinem Zuhause lag, zu passieren. Merkwürdig genug, aber ich erinnere mich nicht mit Bestimmtheit, zu welchen Ergebnissen die Aufruhrversuche führten, aber ich meine doch, daß der Senat kurz die so heftig angegriffene Torsperre aufhob, die aber später, als die Volksseele sich wieder beruhigt hatte, erneut in Kraft trat. Jedenfalls war ich froh, daß ich Teilnehmer bei einem kleinen Volksaufstand gewesen war und so Erfahrungen über dessen Ablauf gesammelt hatte, und ich sollte bald Gelegenheit bekommen, diese Erfahrungen bei einer weniger zusagenden Gelegenheit zu vermehren.

Vorher traf jedoch ein Ereignis von historischer Bedeutung ein: der Tod des dänischen Königs Christian VIII., der zu keinem ande-

23 Zu den Vorgängen 1848/49 in Hamburg vgl. D. Bavendamm, 'Keine Freiheit ohne Maß'. Hamburg in der Revolution von 1848/49, und H.-W. Engels, 'Wo ein St.Paulianer hinhaut, wächst so leicht kein Gras wieder'. St. Pauli und die Revolution von 1848/49, beide in: J. Berlin (Hrsg.), Das andere Hamburg. Freiheitliche Bestrebungen in der Hansestadt seit dem Spätmittelalter, Köln 1981, S. 69-92 u. S. 93-115; auch: W. Schmidt, Die Revolution von 1848/49 in Hamburg, Hamburg 1983.

24 Gemeint ist die hamburgische Garnison.

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 78

ren Zeitpunkt irgendwelche größeren Turbulenzen ausgelöst hätte, aber bei der damaligen revolutionären Stimmung den ersten Anstoß zu den bedauerlichen Begebenheiten gab, die sich nun in rascher Folge ereigneten. Das erste war die verordnete allgemeine Landestrauer mit Glockengeläut, Trauergottesdiensten und anderem in der ganzen Monarchie, auch in dem mit Hamburg eng verbundenen Altona. … Als dänischer Staatsbürger nahm ich natürlich an dem gut besuchten Trauergottesdienst in der Altonaer Hauptkirche teil, hatte aber den Eindruck, daß die Trauer nicht groß war. Der Thronwechsel und die damit verbundenen tiefgreifenden Veränderungen der Staatsverfassung (Abdankung des alten Ministeriums, Bestellung eines neuen und liberalen, des Königs Zusage einer freien Verfassung u.a.) riefen die stärkste Bewegung in der holsteinischen Bevölkerung hervor,[25] selbst bei dem Teil, der aufrichtig loyal war. Man kannte nämlich nur zu gut – viel besser als ich zu dieser Zeit – des neuen Königs wenig glorreiche kronprinzliche Verdienste, und es fehlte deshalb an allem Vertrauen zu ihm und besonders zu seiner Selbständigkeit. Die Behauptung, daß der König nicht frei, sondern in der Hand der Kopenhagener Demagogen und Professoren wäre, fand deshalb den günstigsten Nährboden, und wenn es noch etwas bedurfte, um den loyalsten Holsteiner abzuschrecken, dann war es der Gedanke, er sollte nun von Kopenhagenern regiert werden. Deshalb kann man sich nicht darüber wundern, daß die bereits stark glimmenden schleswigholsteinischen Tendenzen nun auf einmal in vollen Flammen standen und den größten Teil der Bevölkerung entzündeten. Was sollte der anders glauben? Die Resolutionen der bekannten Kasinoversammlung[26] und der große Demonstrationszug zum königlichen Schloß schienen ja deutlich genug des Königs Unfreiheit zu beweisen und darauf hinzudeuten, daß er unter dem Zwang aufrührerischer Kopenhagener Volksmassen handelte. Und wenn dazu noch kam, daß des Königs nahe Verwandte (der Prinz von Noer als Statthalter der Herzogtümer und Oberkommandierender der Streitkräfte samt seinem Bruder, dem angesehenen Herzog von Augustenburg) offensichtlich die Behauptung stützten, der König wäre nicht frei, dann konnte es doch nur jedes guten Staatsbürgers Pflicht sein, ihn aus der Gewalt der revolutionären Kopenhagener zu befreien. Ja, was sollte der gemeine Mann eigentlich glauben? Neben der nicht zufällig erfundenen Fabel von des Königs Unfreiheit, die nicht wenige unmittelbar nach dem Thronwechsel mit einer gewissen Glaubwürdigkeit kolportierten, gab es in der breiten Bevölkerung eine latente Strömung, die sich aus einer vieljährigen Mißstimmung über die dänische Herrschaft speiste. Diese wurde für die unverhältnismäßig hohe Besteuerung der Herzogtümer zum Vorteil der Einwohner des Königreichs verantwortlich gemacht, und jemand an die Börse zu fassen ist immer gefährlich, denn das ist eine der empfindlichsten Stellen, denen man nahekommen kann. Die Anschuldigung war mit Sicherheit nur eine der vielen schleswigholsteinischen Tendenzlügen, die ausgestreut wurden und eine gewisse Stützung durch die dazugehörigen öffentlichen Debatten in der Hol-

25 Zu den Vorgängen informiert knapp: O. Brandt u. W. Klüver, Geschichte Schleswig-Holsteins. Ein Grundriß, Kiel 7. Aufl. 1976, S. 239-254.

26 Die Volksversammlung im „Kasino" in Kopenhagen forderte am 11. März 1848 ein freiheitliches Dänemark bis zur Eider.

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 79

steinischen Ständeversammlung in Itzehoe erhielten. War das Ganze nun eine reine Lüge oder nicht, so glaubte der gemeine Mann unbedingt an diese Voraussetzung, genauso wie er auch – ganz abgesehen von deutscher oder dänischer Gesinnung – mit einer gewissen Geringschätzung auf die Dänen (besonders auf die Jüten) als eine dem eigenen Stamm ganz unterlegene Rasse herabsah. Wenn man all dieses in Betracht zieht, gar nicht zu reden von der ständigen Presseagitation, dann wird es völlig klar, daß die Bevölkerung in Holstein sich so gut wie ein Mann dem Aufruhr oder – wie sie selbst sagten – 'der Erhebung' zur Verteidigung der alten Rechte der Herzogtümer: 'die verbrieften Rechte', 'Schleswig und Holstein up ewig ungedeelt' u.s.w. anschloß.

Ebenso traurig, aber erklärlich ist, daß ich, der ich sowohl in der Schule als auch Zuhause ausschließlich deutschen Umgang hatte und deutschen Einflüssen ausgesetzt war und in den letzten Jahren keine einzige dänische Zeitung in Händen hatte, Zugang zu den Ideen des Aufruhrs fand, aber ich wundere mich nicht darüber, daß ich im ganzen unangefochten von dem blieb, was meine Umgebung so heftig bewegte. Ja, ich wurde womöglich durch den Gang der Ereignisse in meiner Überzeugung noch bestärkt. Diese unverzagte Haltung brachte mir übrigens kein Martyrium – ganz im Gegenteil –, und ich schulde meiner damaligen Umgebung aufrichtigen Dank für die erwiesene große Toleranz, die sie für Auffassungen, welche den ihren so ganz zuwider waren, bewies. Unter anderen Beweisen dieser Toleranz erinnere ich ganz besonders diesen: In jener Zeit war es allgemein Mode geworden, seiner politischen Einstellung durch Anstecken einer Kokarde Ausdruck zu verleihen. Hamburger wählten in der Regel die damals erfundenen deutschen Farben mit schwarz-rot-gold (politisch ausgelegt als: 'von Nacht durch's Blut zum Licht'[27]), aber die Altonaer zogen die schleswig-holsteinische rot-weiß-blaue Kokarde vor. So gut wie alle meine Schulkameraden trugen eine der beiden Kokarden, nur ich machte natürlich eine Ausnahme. Eines Tages wurde ich von meinem Kameraden Carl Budde überrascht, der mich beiseite zog und mir zuflüsterte, daß ihm schon klar wäre, daß ich nicht wie die anderen die Farben tragen könnte, die meiner dänischen Gesinnung zuwider waren. Da aber gegenwärtig selbstverständlich keine dänischen Kokarden zu bekommen wären, hätte er hier ein hübsches Band mit den echten dänischen Farben, die ich in's Knopfloch stecken könnte. Das tat ich auch gleich und ließ es später dort, wenn ich in der Schule war, und keiner der Lehrer oder der Mitschüler machte Aufhebens davon. Davon muß ich den Versuch eines norwegischen Schülers ausnehmen, den ich zu meinem Unglück eine gewisse Zeit als Banknachbarn in der Klasse ertragen mußte. Er versuchte in dieser Zeit fortwährend, meine Aufmerksamkeit vom Unterricht abzulenken. Es war ein großer, schwerfälliger Kerl, der immer norwegisch mit mir sprach und im Schutz dieser, den anderen unbekannten, Sprache rohe und unhöfliche Reden führte. Es nützte nichts, wenn ich ihn abwies oder aufforderte, deutsch zu sprechen, da ich diese Sprache

27 Breinholt schreibt falsch: 'Von Nacht in's Blut zum Licht'.

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 80

besser verstünde als seine stocknorwegischen Ausdrücke. Er setzte seine störenden Annäherungsversuche nur um so eifriger fort, bis es mir gelang, einen Platz in einer anderen Bank zu ergattern, wonach er im Gegenzug mich mit einem tiefen Haß verfolgte, so daß es sicher keine nationalnorwegischen Gründe waren, die ihn zu dem Versuch brachten, die anderen dagegen aufzuhetzen, daß ich die dänischen Farben in einer deutschen Schule trug. Der Versuch mißglückte jedoch vollständig, und im übrigen verließ er kurz darauf die Schule.

Beim Erzählen dieser unangenehmen Vorfälle habe ich versäumt zu berichten, daß ich, nachdem ich dem Überbringer des genannten Bandes für seine Freundlichkeit gedankt hatte, ihn fragte, wie er denn in den Besitz desselben gekommen wäre. „Ganz einfach", antwortete er. „Mein Vater ist nämlich Ritter des Dannebrog.[28]" Und da er zuhause erzählt hatte, daß alle in der Klasse Kokarden trügen außer mir – ein Versäumnis, an dem ich doch gewiß ganz unschuldig war –, sagte sein Vater, daß er gerne ein Stück seines Ritterbandes opfern wollte, wenn er mir damit helfen könnte, die dänischen Farben zu zeigen. Ich bat ihn nun, seinem Vater meinen besten Dank auszurichten, indem ich die Frage hinzufügte, ob er vielleicht dänisch gesinnt wäre. „Auf keinen Fall", lautete die Antwort, „mein Vater und wir alle anderen sind echte Schleswigholsteiner." Aber da wir alle es für eine Ehre hielten, unsere Gesinnung mit einem äußeren Zeichen auszudrücken, lag es nahe, daß seine Familie glaubte, daß ich in gleichem Maße froh wäre, meinen Gefühlen Ausdruck verleihen zu können. Diese kleine Episode ist nicht nur an sich rührend, sondern legt auch Zeugnis für die große Toleranz ab, die in gebildeten deutschen Kreisen gegenüber Andersdenkenden üblich war und die in so starkem Gegensatz zu dem stand, was ich nach meiner Rückkehr in mein Vaterland gehört habe. In Lemvig hatte sich nämlich ein Jahr vor dem Kriegsbeginn [1848] ein Deutscher als Buchhändler niedergelassen – ein stiller, bescheidener Mensch, der sich überhaupt nicht für Politik interessierte. Aber da er ohne Zweifel ein gebürtiger Deutscher war, genügte das allein als Grund, ihn als gefährlichen Spion anzusehen, den man mit Gottes oder Teufels Hilfe wegjagen mußte. Er wurde so üblen Schikanen ausgesetzt, daß er sein Geschäft aufgab und schleunigst den Ort verließ. Wie anders war die Behandlung eines harmlosen deutschen Geschäftsmannes in meiner Heimat als die meine als Däne in Deutschland! Ich schämte mich auch für das Verhalten meiner Landsleute, als ich von dieser gleich dummen wie häßlichen Äußerung eines wildgemachten Nationalgefühls hörte, aber es tröstete mich doch ein wenig, daß ich aus eigener Erfahrung wußte, daß auch die Deutschen – gewiß nur die niederen Klassen – sehr fanatisch sein konnten.

So ging ich an einem schönen Frühjahrsmorgen hinunter zum Altonaer Hafen, um zu sehen, ob vielleicht ein dänisches Schiff hier lag oder ob nicht der eine oder andere Schiffsführer im Sinn hätte, sich durch die dänische Blockade der Elbe zu schleichen, da ich in diesem Fall diesen Weg zur Rückkehr in's Vaterland hätte benutzen

28 Für das Jahr 1848 ist nur ein norwegischer Ritter des Dannebrogordens namens Budde im Hof- und Staatskalender festzustellen. Da dieser die Würde bereits 1810 erhielt, kommt er als Vater des genannten Carl Budde nicht in Frage. Wahrscheinlich irrt Breinholt.

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 81

können, was mit Sicherheit auf dem Landwege nicht möglich war, weil die dort stehenden Truppen niemanden nach Norden durchließen. In Briefen von zuhause war ich nämlich aufgefordert worden, möglichst schnell heimzukehren, weil meine Eltern ängstlich wurden, da sie mich inmitten feindlich gesinnter Deutscher wußten und durch die wilden Gerüchte über die Gewalttätigkeiten derselben, die ihnen in diesen unruhigen Zeiten zu Ohren kamen, aufgeschreckt waren. Weil ich auch selbst starkes Verlangen verspürte, nach Hause zu kommen, war ich auf den beschriebenen Ausweg verfallen, welcher jedoch zu nichts führte, denn als ich mich bei einer Gruppe arbeitsloser Hafenarbeiter nach einem dänischen Schiff erkundigte, regnete es drohende Schimpfworte wie 'verdammter Däne', 'dummer Grützkopf' und 'net amaal 'ne Kokarde trägst du.' Diese Beschimpfungen ließen mich einen Versuch unternehmen, mit heiler Haut aus der Klemme zu kommen; es gab insofern schlechte Vorzeichen, als einige Gassenjungen und Neugierige hinzugetreten waren, die schon mit Prügel drohten, einige sogar mit einem Zwangsbad im Hafen. Ich stand nahe der Tür einer Fischhandlung, in die ich trat und eine Kokarde verlangte, die – wie ich wußte – in jenen Tagen in allen Geschäften zu kaufen waren. Man reichte mir auch gleich eine schleswigholsteinische Kokarde, die ich gegen eine deutsche umzutauschen bat und welche ich schnell an meinen Rockaufschlag steckte. So ausgerüstet ging ich wieder hinaus – das Herz schlug mir bis zum Hals, um nicht zu sagen: es war mir in die Hose gerutscht! – auf die Straße, wo einer aus dem zusammengelaufenen Haufen sofort, als er meiner mit deutscher Kokarde ansichtig wurde, schrie: 'Wieder eine neue Eroberung für Deutschland – Hurra!' Und zu meiner großen Überraschung stimmte der ganze Haufen in die Hurrarufe ein, die gewiß nicht mir, sondern ihrer eigenen Heldentat galten. Ich nutzte deren gute Stimmung aus, um mich mit langsamen Schritten davonzumachen, zumal meine Lust, mich weiter nach dänischen Schiffen zu erkundigen, sich gänzlich verflüchtigt hatte. Ich möchte den Bericht von diesem kindischen, aber für mich doch recht ernsten Vorfall damit beschließen, daß ich hinzufüge, daß ich als Erinnerungsstücke aus meiner Hamburger Zeit beides aufbewahre: das hübsche, mir so freundlich überlassene dänische Ritterband, das ich, als ich es später zu meiner Ehre selbst tragen durfte, nun mit formaler Berechtigung an meinem Knopfloch befestigte, und die häßliche deutsche Kokarde, in des Wortes wahrer Bedeutung häßlich: Es handelt sich nämlich nur um eine dünne Messingplatte, auf die die obligatorischen Farben schwarz-rot-gold geschmiert sind, und an die eine Nadel gelötet ist, um sie an Hut oder Rockkragen befestigen zu können. Nun ja, sie kostete nur einen Schilling lübsch, und für den Preis konnte man nicht allzuviel Schönheit verlangen.

Es geht mir hier wie so oft, daß nämlich ein Wort das andere gibt und ein neuer Gedanke den vorigen verdrängt, womit ich die chronologische Ordnung meiner Lebenserinnerungen aus der Zeit des schleswigholsteinischen Aufruhrs vernachlässige. Den Beginn desselben habe ich, soweit ich dessen Zeuge wurde, geschildert. Dort

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 82

will ich nun wieder anknüpfen. Der Ton in meinem Hamburger Heim war von revolutionären Phrasen weit entfernt und würde wohl auch kaum schleswigholsteinisch gewesen sein, wenn nicht der oben bereits erwähnte Schwiegervater, Herr Scharmer, seinen Einfluß auf die Familie geltend gemacht hätte. Er war ein Wortführer der Bewegung in Südholstein, der – wenngleich er wider Erwarten nicht Mitglied der Provisorischen Regierung wurde – doch große Autorität bei den Vorbereitern des Aufruhrs genoß. Und da er aus diesem Grunde häufiger Treffen mit seinen Parteigängern in Hamburg hatte, sahen wir ihn öfter als Gast im Hause, wo sich der jüngste Sohn Johannes Olde mit Begeisterung seinen Meinungen anschloß. Als er hörte, daß Scharmers Sohn, der in Heidelberg studierte,[29] mit einigen Kommilitonen sich freiwillig [zu den schleswig-holsteinischen Truppen] gemeldet hatte, folgte er diesem Beispiel und begann, Kugeln für den bevorstehenden Krieg zu gießen. Da er in dieser Zeit sein Zimmer mit mir teilte, war es gar nichts Ungewöhnliches, ihn bei der Herstellung der Geschosse zu beobachten, die gegen meine Landsleute zum Einsatz kommen sollten. Besonders nahe ging mir das aber nicht, da ich seine Phantastereien und seinen schwachen Charakter zu gut kannte, um ihn ernst zu nehmen. Ich fühlte mich also recht sicher, daß die von ihm gegossenen Kugeln keinen dänischen Soldaten verwunden würden. Es ging, wie ich es mir dachte: Seine Mutter und die Brüder verboten ihm, als Kriegsheld aufzutreten, und er parierte Ordre, obschon es ihm etwas schwerfiel, seinen Anspruch auf die Kriegerehre ganz an die vorerwähnten Heidelberger Studenten abzutreten, die mit einem großen Fest im Hause, bei dem mit viel Pathos auf ihr Wohl Trinksprüche ausgebracht wurden, geehrt wurden. Gleichzeitig wurden selbstverständlich verschiedene Toasts auf die schleswigholsteinische Armee, namentlich deren erhoffte Großtaten und Siege ausgebracht. Als die Gesellschaft vom Tisch aufstand und begeistert die Gläser erhob, blieb ich demonstrativ sitzen. Dies brachte mir nun eine nicht gerade willkommene Aufmerksamkeit vor allem seitens der Gäste ein, die mich nicht kannten, und in dieser Situation nahm Claus Olde, der hier wie auch sonst immer den Vorsitz bei Tisch hatte, das Wort und erklärte, daß es, weil ich Däne und noch dazu ein recht patriotischer Däne wäre, unziemlich zu verlangen wäre, ich sollte mich erheben und auf die Niederlage meiner Landsleute trinken, ja, er würde es sogar ungehörig gefunden haben, hätte ich es getan. Diese Worte fielen auf so fruchtbaren Boden, daß man nicht nur meines Verhaltens wegen freundlich gegen mich gestimmt wurde, sondern daß einzelne sich sogar veranlaßt sahen, ein Glas privat mit mir zu leeren. Dieser Vorfall ist erneut ein starker Beweis für die Toleranz, die in jenen bewegten Tagen in den gebildeten deutschen Kreisen gegenüber Andersdenkenden bestand.

Da die Deputation, die die Schleswigholsteiner nach Kopenhagen geschickt hatten, unverrichteter Dinge zurückkam und darüber hinaus dort auch noch verhöhnt und bedroht worden war, erhob sich sowohl in der Presse als auch in der Bevölkerung ein allgemeiner

29 Johann Scharmer, *1823, †1893, ledig, lebte später als Zollbeamter in Hamburg.

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 83

Wutschrei, der Aufruhr entflammte voll, die Begeisterung für ein freies Schleswigholstein nahm riesige Dimensionen an, der größte Teil der holsteinischen Garnisonen schloß sich der Bewegung trotz der Befehle und Proteste der loyalen Offiziere an, die einzige Festung Holsteins, Rendsburg, fiel sogleich in die Hände der Aufrührer und damit die für den Aufmarsch eines Heeres benötigten Depots, Freiwillige strömten – auch aus Deutschland – herein, Aushebungen fanden statt, und eine kleine improvisierte Armee sammelte sich Hals über Kopf, um übermütig in Schleswig einzumarschieren und dort den Kampf mit den dänischen Streitkräften zu suchen. Alles das sind ja inzwischen allgemein bekannte, historische Vorgänge, auf die in meinen persönlichen Erinnerungen kaum hingewiesen werden müßte, was aber nicht für die Ereignisse gilt, die bei Ausbruch des offenen Aufruhrs in Altona vorfielen und deren Augenzeuge ich wurde.

Die Einwohner strömten nämlich gegen Abend auf die Straßen, um Neuigkeiten zu erfahren, und die vielen Einzelgruppen vereinigten sich zu einem mächtigen Menschenstrom, der singend und lärmend durch die Straßen zwischen Bahnhof und Hamburger Grenze, die nicht übertreten wurde, zog. Bei diesem Zug, an dem ich mich – natürlich nur als passiver Zuschauer – beteiligte, riß man unter anderem alle Schilder herunter, auf denen die dänische Krone und die Worte 'königlich dänisch' zu sehen waren, namentlich eine Unzahl von Lotterieeinnehmer-Schildern. Das war gar nicht immer so leicht, denn manche Schilder hingen so hoch, daß man sogar Leitern benutzen mußte; andere waren so gut befestigt, daß sie erst mit Hammer und Meißel gelöst werden konnten. Das brauchte Zeit, und der Volkshaufen, der dichtgedrängt wie die Heringe in der Tonne stand, verkürzte sich die Zeit teils durch ein bedeutungsloses infernalisches Pfeifen und Heulen, teils durch wiederholtes Absingen von 'Schleswig-Holstein, meerumschlungen'. Die Menge schien die Stadt in ihrer Gewalt zu haben, alle Hauptstraßen waren verstopft, man sah keine Polizei oder gar Militär. Die Geschäftsleute und die Bewohner der ersten Stockwerke waren ängstlich und setzten zum Schutz ihrer Fenster Bretter ein.

Das Ganze hatte so den Charakter einer wirklichen revolution, gewiß nur en miniature, da der lärmende Haufen mit Ausnahme des Schildersturms keinerlei Ausschreitungen beging und nicht einmal Fenster einschlug (auch nicht bei den unbeliebtesten dänischen Beamten). Alles verlief friedlich – in einem gewissen Grad sogar gemütlich. Kein Wunder übrigens, da es ja keinen Widerstand zu bekämpfen gab. Nur als man sich der hamburgischen Grenze näherte, die durch ein hohes, aber schmales Eisentor, das mitten auf den aneinanderstoßenden Straßen Große Reichenstraße in Altona und Reeperbahn in St. Pauli stand,[30] gekennzeichnet war, entstand Unruhe unter den Teilnehmern, indem einige Heißsporne den Demonstrationszug auf hamburgisches Gebiet fortführen wollten, während andere sich dem energisch widersetzten. Und in dem Augenblick sah es fast so aus, als wenn sich daraus eine Prügelei entwickeln würde,

30 Breinholt irrt ein wenig: Es handelt sich um das Nobistor zwischen Großer Reichenstraße und Langereihe, die erst weiter östlich in die Reeperbahn überging.

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 84

bis ein Weißköpfiger mit Stentorstimme rief: „Laßt uns doch zuerst wie bei den Schildern am Tore das dänische Königszeichen entfernen!“ Im Eisen des Tores war, eingegossen und stark vergoldet, das Relief der Königskrone mit dem Monogramm C VIII[31] zu sehen. Sogleich wurden verschiedene Vorschläge gemacht und diskutiert, wie man verfahren sollte. Einer lautete, das ganze Tor niederzureißen – er wurde jedoch verworfen; ein anderer, das inkriminierte Königszeichen wegzumeißeln – das hätte natürlich recht lange gedauert; ein dritter, das verhaßte Zeichen mit der Proklamation der Provisorischen Regierung zu überkleben. Dieser Vorschlag fand einhellige Zustimmung, und während man einen Kleistertopf und den benötigten Druck der Proklamation heranschaffte, schwand der Gedanke an den weiteren Vormarsch, die Stimme des Volkes wurde leiser und schließlich so leise, daß auch ich es für richtig hielt zu verschwinden, da mir klar war, daß damit die Demonstration vorüber war.

31 Für Christian VIII.

Es hört sich vielleicht verwunderlich an, daß ich mich in einen derartigen Aufzug, wenn auch nur als passiver Zuschauer, gemischt hatte, und ich finde es deshalb nicht überflüssig, meine Beweggründe dafür zu nennen. In erster Linie war es eine ganz unschuldige, jugendliche Neugier, aber dann betrachtete ich es fast als patriotische Pflicht, mich hinsichtlich aller dänischfeindlichen Aktivitäten, die in meiner nächsten Umgebung stattfanden, auf dem Laufenden zu halten. Aufgrund dieses Motivs nahm ich an vielen anderen Straßenaufläufen teil, darunter dem täglichen, der vor dem Altonaer Bahnhof stattfand, von dessen Balkon der Eisenbahndirektor – wenn ich mich nicht irre, was ja naheliegend ist, trug er den Namen Dietz[32] – nach Ankunft des letzten Zuges vor einer zahllosen Menschenmenge die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz vorlas. In der Regel handelte es sich um ziemlich langweilige Nachrichten, die von der Vergrößerung der Kampfkraft der Armee, ihrem Vorrücken, ihrem begeisterten Empfang in Schleswig u.s.w. handelten, aber schließlich gab er an einem schönen Abend mitten in den genannten Mitteilungen diejenige von dem Gefecht bei Bau,[33] die mit den Worten schloß, „daß das Kommando es für richtig befunden habe, der Übermacht zu weichen und daß die Armee sich gegenwärtig wohlgeordnet zurückgezogen habe“.

32 Eduard Friedrich Karl Dietz war 1848 Oberingenieur und Betriebsdirigent bei der Altona-Kieler Eisenbahn und hatte seine Wohnung im Bahnhof an der Palmaille.

33 Am 9. April 1848.

Ungeachtet der Tatsache, daß ich in meinem damaligen Alter kaum wissen konnte, wie sich offizielle Bulletins über gewonnene und verlorene Schlachten unterschieden, deren wahrer Gehalt zumeist hinter den Worten verborgen lag oder zwischen den Zeilen zu lesen war, war ich doch keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß die dänischen Truppen der herrlichen schleswigholsteinischen Armee beim ersten Treffen eine schwere Niederlage beigebracht hatten, und ich dachte bei mir, daß die tröstende Versicherung, der Rückzug sei „geordnet“ erfolgt, dichter an der Wahrheit gewesen wäre, wenn es geheißen hätte „in wilder Flucht“. Zu meiner Verwunderung nahm die versammelte Menschenmenge den ersten Gefechtsbericht mit scheinbar stiller Gelassenheit auf. Man hörte kei-

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 85

nen einzigen demonstrativen Ausruf – aber es unterblieb auch das obligate „Hurra“ für die Armee.

Es war also deutlich genug, daß die Versammelten das Bulletin in ähnlichem Sinne wie ich aufgefaßt hatten und daß sich dadurch eine andere als begeisterte Stimmung bei den Zuhörerscharen ausbreitete.

Ich jubilierte selbstverständlich im Stillen auf dem Heimweg und erzählte die Neuigkeit sogleich in meiner liebsten Freistätte, dem Kontor, wo man sie mit gewissen Vorbehalten aufnahm, die jedoch in den folgenden Tagen wie der Nebel durch die Sonne vertrieben wurden, da nun die siegesfrohe Stimmung der Bevölkerung in ihr vollständiges Gegenteil umschlug. Gerüchte über die Einnahme Rendsburgs schwirrten genauso durch die Luft wie solche über die vollständige Auflösung der schleswigholsteinischen Armee, und viele erwarteten, die dänischen Soldaten in wenigen Tagen in Altona einmarschieren zu sehen.

Bei mir fanden diese Gerüchte offene Ohren, und ich wartete mit Spannung auf ihre offizielle Bestätigung – dies um so mehr, als sich herausstellte, daß meine Vermutung, das Gefecht bei Bau wäre eher in wilder Flucht als in geordnetem Rückzug der Schleswigholsteiner beendet worden, täglich an Wahrscheinlichkeit gewann. Nicht allein die gedrückte Stimmung der Bevölkerung und die mit Vorbehalt erfolgte Bestätigung der Niederlage durch die Zeitungen bestärkten mich darin, daß die schleswigholsteinische Erhebung einen ernsthaften Knacks bei diesem so unglücklichen Waffengang bekommen hatte. Auch eine kleine, persönlich erlebte Begebenheit vergrößerte meine optimistischen Hoffnungen. Ein hannoverscher Freiwilliger war nämlich in einem einzigen Marsch von Bau nach Hamburg gelaufen und kam abgehetzt und totmüde zu unserem Haus, so müde, daß er beim Essen einschlief und, nachdem er zu Bett gebracht worden war, 20 Stunden durchgehend schlief; erst danach war er überhaupt in der Lage, von seinem Schicksal zu berichten. Seiner Erzählung nach hatte er am Gefecht von Bau teilgenommen, von dem er grauenerregende Schilderungen gab. Besonders verweilte er bei der wilden Kampfeslust der Dänen und wie sie die armen Schleswigholsteiner niederschossen und mit blanken Waffen so auf sie einstürmten, daß Flucht die einzige Rettung war – eine Flucht, die er nicht unterbrach, bis er sich Hamburger Gebiet näherte, weil er nicht gefangengenommen und als Aufrührer erschossen werden wollte. Er war, so fuhr er fort, anfangs mit einer Gruppe Kameraden gelaufen, die wie er fühlten, es gälte das Leben, und nun einen möglichst großen Abstand zwischen sich und den in großer Stärke nachrückenden Dänen zu bringen suchten. Später hatte er seine Kameraden verloren, und wie es ihnen ergangen war, wußte er nicht; von sich selbst wußte er, daß er nun mehr als genug vom Krieg hatte und so schnell wie möglich zu seinen Eltern zurückkehren wollte. Denn er sah als gegeben an, daß die Schleswigholsteiner im Kampf nichts gegen die Dänen ausrichten konnten, und zu weiterem Blutvergießen fühlte er sich nicht berufen. Soviele Übertreibungen auch in den Berichten

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 86

des feigen Kriegers enthalten waren, so erhielt ich daraus doch den bestimmten Eindruck, daß die schleswigholsteinische Armee nach der Niederlage von Panik ergriffen war und sich in voller Desorganisation befand. Ich stellte mir deshalb vor, daß die Dänen den gewonnenen Sieg kräftig ausnutzen würden, den Fliehenden auf den Fersen bleiben und vor Rendsburg die Übergabe der Festung mit Drohung der Bombardierung der Stadt erzwingen würden. Mit diesen hoffnungsfrohen Vorstellungen hatte ich keinerlei Zweifel, daß Rendsburg nun schon in unserer Gewalt wäre, da die nach schwerer Niederlage demoralisierten Truppen kaum Lust auf ein erneutes Treffen verspüren könnten, und obgleich ihre Stellung in der Festung im Vergleich zu Bau eine sehr viel stärkere war, wurde doch von vielen Seiten gesagt, daß die Festungswerke in einem vernachlässigten Zustand wären, besonders auf der Nordseite, von wo nie ein Angriff erwartet worden war.

Diese meine jugendlichen, um nicht zu sagen: knabenhaften Wünsche hinsichtlich des Kriegsfortganges wurden jedoch gründlich enttäuscht. Das dänische Heer ließ sich reichlich Zeit, bezog ein Lager bei der Stadt Schleswig und gab den Feinden Gelegenheit, sich zu sammeln und die erste Panik und Mutlosigkeit nach dem erhaltenen Schlag zu überwinden. Wahrscheinlich gab es für diese Taktik gute militärische Gründe, und ich will gern einräumen, daß mein vollständiger Mangel militärischer Kenntnisse sich kaum eignete, um die Kriegsführung zu bestimmen. Aber aus heutiger Sicht möchte ich doch festhalten, daß die von mir so unvoreingenommen entwickelte Taktik die einzig richtige gewesen wäre: nämlich nach dem Gefecht von Bau unausgesetzt die Verfolgung der geschlagenen Insurgenten aufzunehmen, daß sie gar nicht erst in den Mauern von Rendsburg einen vorläufigen Schutz finden konnten, ein Ziel, das große Teile ihrer Truppen bei scharfer Verfolgung gar nicht erreicht hätten. Möglicherweise hatte man auf unserer Seite geglaubt, daß die Kräfte unserer Soldaten für eine solche Verfolgungsjagd nicht ausreichten, und in dieser Hinsicht muß ich mich als Nicht-Sachkundiger bankrott erklären, obgleich es mir scheinen will, daß man als siegreiche Armee wenigstens so rasch vorrücken kann, wie eine geschlagene und in Auflösung befindliche Armee sich zurückzieht. Sei es, wie es will, aber ganz außer Zweifel steht, daß eine energische Verfolgung und eine rasche Ausnutzung des errungenen Sieges die ganze Situation verändert hätten. Der Vorwand, daß die Ermüdung und die geringe Stärke unserer Verbände eine solche Aktion absolut unmöglich machten, überzeugte mich nicht, da meine damalige recht genaue Kenntnis der so plötzlich aufgetretenen Verwirrung und Mutlosigkeit sowohl der schleswigholsteinischen Armee als auch der Bevölkerung jegliche Gefahr in der Hinsicht ausschloß, daß die fliehenden Truppen sich in nennenswerter Stärke zu einem neuen Angriff hätten sammeln und ihren Verfolgern eine Niederlage beibringen können. Aber eine solche tiefe Kenntnis der im Augenblick verzweifelten inneren Situation im schleswigholsteinischen Lager hatte das dänische Oberkommando begreiflicherweise nicht,

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 87

und hierin findet man auch die Entschuldigung für deren übervorsichtiges Zögern. Welche für uns günstige Situation wäre es gewesen, wenn wir die Niederlage von Schleswig[34] mit Rendsburg als Rückendeckung hätten hinnehmen können? Überhaupt muß es wohl zweifelhaft sein, ob nach dem Gefecht von Bau ein neuer Schlag erfolgt wäre, weil die Aufruhrarmee bei unserem Besitz von Rendsburg sich sicher still und leise aufgelöst hätte und die Erhebung schnell zusammengebrochen wäre. Danach hätte sich Preußen kaum noch in die Angelegenheit eingemischt.

34 Die Osterschlacht bei Schleswig tobte am 23./24. April 1848.

Das sind jedoch Betrachtungen eines alten Mannes, die in recht merkwürdiger Verbindung zu meinen Jugendphantastereien stehen, und deshalb eile ich nun zurück zu meinen Hamburger Erlebnissen, unter denen ich an erster Stelle dieses erwähnen will. Nach kurzer Zeit, als sich die Gerüchte von der Übergabe Rendsburgs und der Auflösung der schleswigholsteinischen Armee als falsch erwiesen hatten, schwand die Mutlosigkeit, und die Stimmung in den schleswigholsteinischen Kreisen hob sich Tag für Tag, erreichte jedoch erst wieder ihren alten Siedepunkt, als die Preußen in Altona einmarschierten. Ich war am Berliner Bahnhof,[35] als die glänzenden Garderegimenter (Kaiser Nikolaus und Kaiser Alexander) in Hamburg ankamen. Sie sollten sich in erster Linie wegen ihres wenig rühmlichen Kampfes gegen die Berliner Bürger rehabilitieren, indem sie Blut und Leben für den 'verlassenen Bruderstamm' opferten. Ungeachtet ich diese Preußen mit wenig freundlichen Gefühlen sah, konnte ich mich einer gewissen Bewunderung für diese hübschen, wohlgewachsenen Männer, deren vollständige und übermäßig ordentliche Ausrüstung und deren klingendes Spiel, unter welchem sie – gefolgt von jubelnder Bevölkerung – in schnellem Parademarsch durch Hamburg nach Altona zogen, nicht erwehren. Vom Altonaer Bahnhof wurden sie weiter nach Norden befördert. Am folgenden Tag kamen noch einige pommersche Regimenter an, die im Vergleich zu den stolzen Garderegimentern einen recht bescheidenen Eindruck machten, aber doch so aussahen, als wären sie für das Schlachtfeld ebenso gut geeignet. Täglich kamen nun neue Truppentransporte an, doch nun wurde es so gewöhnlich, daß dadurch kein weiteres Aufsehen erregt wurde und ich die Lust verlor, mehr davon zu sehen. Artillerie und Kavallerie sah ich gar nicht, da diese mit Hilfe der eigenen Pferde über die Landwege (vermutlich durch Lauenburg) in das Land einrückten.

35 Er lag vor dem Deichtor im Osten der Altstadt.

Die teils aus eigener Anschauung, teils aus den Zeitungsberichten ersichtliche Zahl der preußischen Hilfstruppen machte mir schnell klar, daß das nächste militärische Treffen für uns schlecht ausgehen mußte. Deshalb sank meine bis dahin zu begeisterte Kriegsstimmung auf den Nullpunkt und wurde von einem zunehmenden Heimweh abgelöst – aber wie sollte ich heimkommen? Sowohl von Bekannten als auch von anderen wußte ich, daß der Landweg versperrt und der Seeweg durch die effektive Seeblockade der dänischen Marine, die die Schiffahrt in den deutschen Häfen zum Erliegen gebracht hatte, nun ganz unpassierbar war. Trotz dieser dü-

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 88

steren Aussichten gab ich die Hoffnung, auf die eine oder andere Art durchzuschlüpfen, nicht auf, und um für alle Fälle gewappnet zu sein, ließ ich mir auf dem Hamburger Polizeihaus einen Paß ausstellen, der sich noch heute unter meinen gesammelten hamburgischen Erinnerungsstücken befindet. Ich war damals nicht wenig stolz auf das in diesem Schriftstück gegebene Signalement und gebe es deshalb hier wieder:

Größe:	erwachsener Junge
Haar:	blond u. lockig
Augen:	blau
Nase:	grade
Mund:	gewöhnlich
Gesichtsfarbe:	gesund
besondere Kennzeichen:	keine

Diese amtliche Beschreibung vermag jedenfalls eine schwache Vorstellung meines Aussehens von mir als Sechzehnjährigem zu vermitteln, in welchem Alter sich die ersten erotischen Gefühle melden, und da ich keine Ausnahme von der Regel bildete, schwärmte ich sehr heftig für ein selten süßes Mädchen von 14 Jahren, das die Tochter eines schönen Nachbarhauses war. Ich traf sie fast jeden Tag auf meinem Weg zu oder von der Schule, aber ich vermied es, sie anzusprechen, weil ich mich für überzeugt hielt, daß meine natürlichen Gaben wenig geeignet waren, Frauenherzen für mich einzunehmen. Einer kalten und vielleicht sogar verächtlichen Abweisung wollte ich mich nicht aussetzen. Vielleicht wäre meine Furcht vor einer solchen Behandlung verringert worden, hätte ich zuvor das obenstehende Signalement gelesen, das doch recht deutlich zum Ausdruck brachte, daß ich im Besitz einer recht annehmbaren äußeren Erscheinung war. In den weiteren Tagen, die zwischen Ausstellung des Passes und meiner Heimreise lagen, sah ich den Gegenstand meiner Verehrung nicht, und so gab es auch keine Gelegenheit, meine Wirkung zu erproben, da mein Mut mit der amtlichen Beschreibung so gestiegen war, daß ich eine persönliche Annäherung gewagt hätte. Im übrigen bezweifle ich, daß es tatsächlich dazu gekommen wäre, denn meine Gefühle waren nun ganz und gar durch andere Dinge absorbiert. Seitdem ich nämlich den Durchmarsch der preußischen Truppen gesehen hatte, konnte ich mich von dem Gedanken an eine Niederlage nicht mehr freimachen, die dem tapferen, aber kleinen dänischen Heer zweifellos in Bälde bevorstand. Das war niederdrückend, nicht zum wenigsten wegen der Aussicht, nun Zeuge des schleswigholsteinischen Triumphs werden zu müssen, nachdem alle Schlupflöcher für meine Heimreise verschlossen zu sein schienen.

Der Schulbesuch, der mir zuvor so lieb gewesen war, hatte allen Reiz für mich verloren, und ich suchte deshalb außerhalb der Stadt Zerstreuung, indem ich lange Morgenspaziergänge durch Altona, entlang der Palmaille, vorbei an Rainville's Hotel und in's offene Land hinaus unternahm. Der hübsche Weg entlang der Elbe war an

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 89

Die Häuser am Neuen Wall in Hamburg entstanden auf modernste Art nach dem Brand von 1842 und erregten Breinholts Bewunderung.

beiden Seiten von den prächtigen Landsitzen der reichen Hamburger Handelsfürsten flankiert, die von großen, herrlichen Parkanlagen umgeben waren, deren Rasenflächen im milden Frühjahrsklima im saftigsten Grün leuchteten. An einer Stelle sah ich sogar grasende Kühe – ein Anblick, der wehmütige Gedanken in mir wachrief und mein Heimweh nur verstärkte.

In dieser niedergeschlagenen Stimmung wurde mir schließlich auf eine gleich unerwartete wie überraschende, ich könnte fast sagen: abenteuerliche Weise Befreiung aus meiner Lage. Bei einem Abendspaziergang in die Stadt einige Tage vor Ostern – ich hielt mich jetzt nämlich recht für mich und versagte mir sogar die Besuche im Kontor – traf ich am Burstah auf zwei jüngere, langsam dahinschlendernde Herren, die sich auf dänisch unterhielten. Das weckte meine Neugier. Ich blieb also vor einem Schaufenster stehen, um sie vorbeigehen zu lassen und womöglich einige Gesprächsfetzen aus deren Unterhaltung aufzuschnappen. Ich erfuhr jedoch nichts Näheres. Als die beiden in den Neuen Wall einbogen, folgte ich ihnen still. Sie standen einige Augenblicke vor dem größten und elegantesten, jetzt hell erleuchteten Eisen- und Galanteriewarengeschäft der Stadt, und ich hielt ebenfalls an und versuchte, den Eindruck zu erwecken, als interessierten mich die dort ausgestellten Stücke auf das höchste. Einen der Herren hörte ich ausrufen: „Was für ein wunderschöner Dolch! Den würde ich gerne haben!“ Woraufhin der andere mit leicht ironischem Unterton sagte: „Ja, dann hättest Du eine Waffentrophäe aus ‘dem großen Vaterland’ zum Nachhausebringen:“ Das Wort „Nachhausebringen“ traf mich heftig – mußte es doch andeuten, daß die beiden auf dem Weg in ihr dänisches „Zuhause“ wären, und mit klopfendem Herzen wandte ich mich nun an sie, indem ich mich als Landsmann zu erkennen gab und ihnen sagte, daß ich aus ihrem Gespräch ein Wort aufgeschnappt

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 90

hätte, das darauf hindeutete, daß wir alle die gleichen Wünsche hätten. Daher erlaubte ich mir die Frage, ob die Herren wohl einen Weg zur Erfüllung dieses Wunsches wüßten und ob sie wohl so freundlich wären, mir diesen Weg auch zu weisen, da ich den Heimweg sowohl zu Wasser als auch zu Lande versperrt gefunden hätte. Diese Annäherung wurde recht kühl, fast schon abweisend aufgenommen und ließ mich vermuten, daß man mich halbwegs als verdächtig ansah, als wäre ich jemand, der ihre Reisepläne ausspionieren oder wenigstens mit dem Vorwand, er wäre ein Landsmann, Geld für eine angebliche Heimreise von ihnen erbetteln wollte. Ich stammelte nun einige Entschuldigungen wegen meiner Aufdringlichkeit, weil ich gut verstehen konnte, daß die Herren diese wenig ansprechend, aber in Anbetracht meines eigenen und meiner Eltern dringenden Heimkehrwunsches doch gewiß verständlich finden mußten. Gleichzeitig holte ich meinen Paß aus der Tasche und bat sie, ihn zu lesen, was mit der Lichtflut aus dem Geschäft auch leicht zu bewerkstelligen war. Danach sprachen beide sehr freundlich mit mir und bedeuteten mir, daß sie ihre genauen Reisepläne weder mitteilen wollten noch dürften, daß sie aber nichts dagegen hätten, wenn ich mich ihnen anschlösse. Ich sollte mich am nächsten Tag um 3 Uhr nachmittags beim Thurn und Taxischen Postbüro[36] einfinden, von wo aus sie mit der Postkutsche nach Lübeck zu fahren gedächten.

36 Das Fürstlich Thurn und Taxische Oberpostamt befand sich seit Himmelfahrt 1847 in der Neuen Post an der Poststraße.

Nachdem ich den Herren für ihre freundliche Hilfsbereitschaft gedankt hatte, eilte ich rasch nach Hause, erzählte von meiner Begegnung mit einem Paar dänischer Herren, deren Name und Stellung mir ganz unbekannt wären, deren ganzes Wesen und Auftreten sie aber als wirkliche gentlemen auswiesen, die auf der Heimreise nach Dänemark wären und mir erlaubt hätten, mich ihnen auf einem Wege anzuschließen, den sie für passierbar hielten. Ich erbat mir nun die Zustimmung der Gastgeberfamilie zur Annahme des mir so entgegenkommenden Angebotes und die Gewährung eines genügenden Reisegeldes. Beides wurde mir gewährt, und ich ging mit strahlender Freude in's Bett.

Zeitig am nächsten Morgen hatte ich es eilig, meine Habseligkeiten zusammenzupacken, und machte dann einen Abschiedsbesuch in der Schule, um meinen Kameraden und ganz besonders meinem liebsten Lehrer, dem oben erwähnten Herrn Christensen, auf Wiedersehen zu sagen. Der Abschied im Hause verlief recht artig, jedenfalls viel artiger, als zu erwarten gewesen wäre, ja, die Töchter[37] hatten tatsächlich Tränen in ihren hübschen Augen, als sie mir die Hände zum Abschied reichten. Das war ja nun auch ein Abschied für die Ewigkeit, da ich, ungeachtet ich mich später öfter tagelang in Hamburg aufhielt, es doch nie über mich bringen konnte, einen Besuch in dem Haus zu machen, das in einer so langen und bewegten Zeit mein Interims-Zuhause gewesen war und an das sich so viele Erinnerungen knüpften. Das war sicher ein Fehler meinerseits, den ich nun bereue. Aber er wurde durch das bestimmte Gefühl begünstigt, daß das Interesse der Familie an mir, das während meines ganzen Aufenthaltes minimal gewesen war, schon nach Jahresfrist ganz verschwun-

37 Siehe Anm. 14.

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 91

den sein würde, so daß die Familie ebenso wie ich bei einem Pflichtbesuch meinerseits nur verlegen gewesen sein würde. Noch mehr Grund hatte ich zu dieser Annahme dadurch, daß ich den Hausherren (Claus Olde) einmal auf dem Viehmarkt aufsuchte, wo er sich, wie ich wußte, aufhielt, und mit ihm ein paar höflich-freundliche Worte wechselte, ohne daß er mit einer Silbe andeutete, daß man sich sicher auch in seinem Hause freuen würde, von mir etwas über meinen weiteren Lebensweg zu erfahren. Gleichwohl bereue ich heute, daß ich trotz fehlender Einladung das für mich mit so vielen Erinnerungen beladene Haus nicht besuchte, sondern mich damit begnügte, das äußerlich unveränderte Gebäude nur von der Straße aus zu betrachten. …

Nun muß ich noch meines Abschiedes von dem Kontorvorsteher Herrn Fischer gedenken, dem ich für die Freundlichkeit, die er mir gegenüber an den Tag gelegt hatte, aufrichtig dankte, besonders für den guten Freihafen, den ich im Kontor gefunden hatte. Daraufhin erwiderte er freundlich, daß ich ein jederzeit gern gesehener Gast gewesen wäre, den man nun nach meiner Abreise vermissen würde. Er fragte dann, wieviel Reisegeld ich benötigte, worauf ich antwortete, ich hätte keine Vorstellung, was die Heimreise kosten würde. Unter den gegenwärtigen Umständen, so sagte er, könnte man das auch nicht wissen, und so zählte er auf seinem Pult eine Reihe von deutschen und dänischen Silbermünzen vor, indem er fragte: ob ich glaubte, daß das ausreichend wäre. Darauf antwortete ich, daß ich das hoffte, und strich das Geld mit einem raschen Dank und einem herzlichen Lebewohl in meine Tasche.

Wieviel Reisegeld ich erhielt, habe ich ganz vergessen, wohingegen alle anderen Kleinigkeiten so deutlich vor meinem Auge stehen, als hätten sie sich vor wenigen Tagen ereignet – und hier handelte es sich doch um wichtige Dinge, denn der „nervus rerum“ ist für eine Reise ebenso wichtig wie für einen Krieg – Geld, Geld und abermals Geld braucht man in beinahe jeder Reisestunde. Deshalb ist es vielleicht ganz verwunderlich, daß ich zum damaligen Zeitpunkt so wenig Gewicht auf die Geldfrage legte, aber das ist durch das starke Reisefieber, das mich ergriffen hatte, ganz erklärlich. Meine Gedanken kreisten stets mit Angst und Schrecken darum, daß meine unbekannten Reisegenossen mich versetzen würden, und mich quälten zwar keine Zweifel an deren Respektabilität und Zuverlässigkeit, doch vermutete ich, daß wegen der herrschenden Umstände leicht eine Veränderung in deren Reiseplänen notwendig werden könnte. Diese Furcht erwies sich jedoch als ganz unbegründet, da ich die Herren präzise zur verabredeten Zeit am verabredeten Ort antraf, von welchem wir sogleich in der Postkutsche nach Lübeck aufbrachen.

02 Breinholt 01.06.2008 16:26 Uhr Seite 92